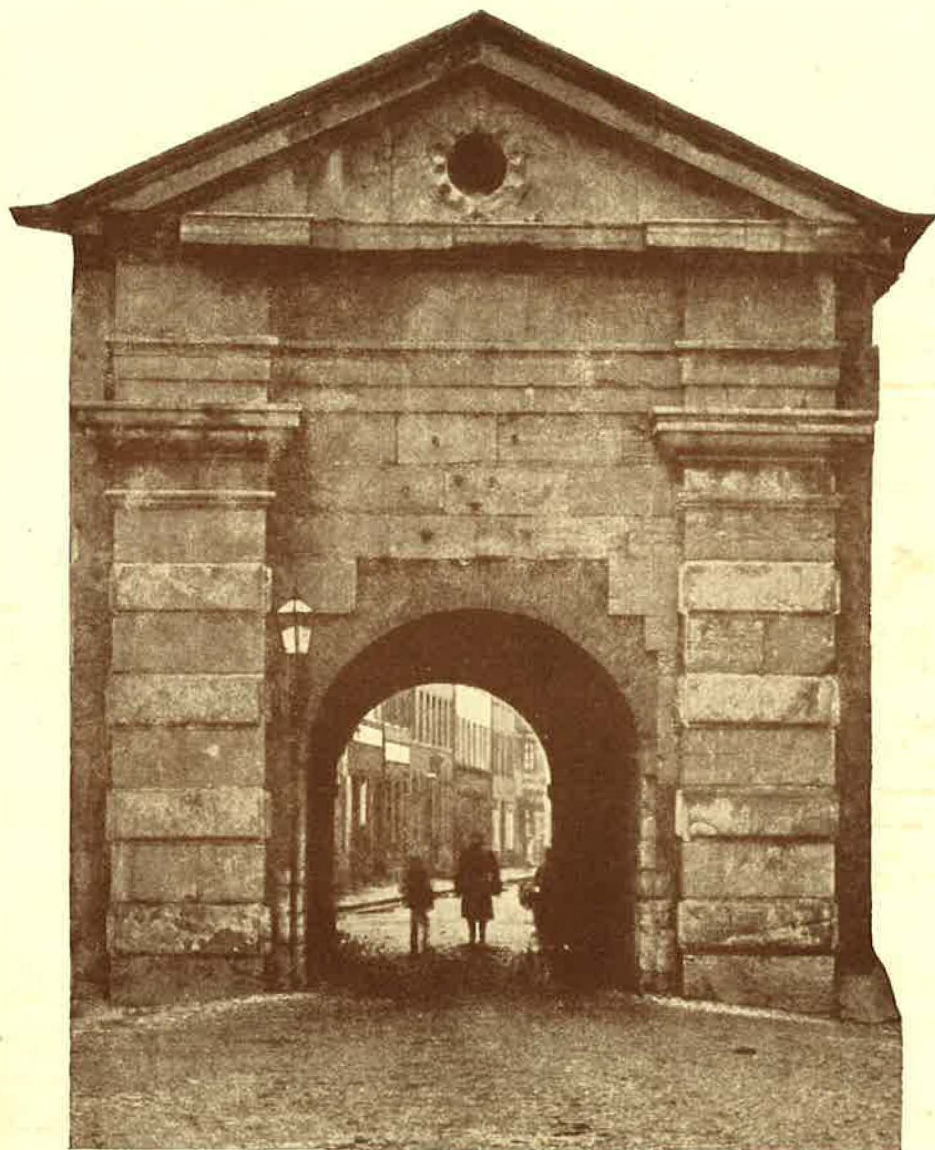


DAS TOR



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

MONATSSCHRIFT DES HEIMATVEREINS „DÜSSELDORFER JONGES“ E. V.

VIERTER JAHRGANG • EINZELPREIS 30 PFG.

HEFT 6

DRUCK UND VERLAG: HUB. HOCH, DÜSSELDORF

1 9 3 5

LANDES- u. STADT-
BIBL. DÜSSELDORF

 Tragen Sie die guten **Schröder Schuhe** 
 Bolkerstr. 12 Kölnerstr. 299 Schadowstr. 73

DEUTSCHE BANK UND DISCONTO-GESELLSCHAFT

FILIALE DÜSSELDORF ALBERT-LEO-SCHLAGETER-ALLEE 45

Depositenkassen in Benrath, Bilk, Derendorf, Oberkassel und am Brehmplatz
 Schnelle und zuverlässige Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte
 Korrespondenten an allen bedeutenden Plätzen der Welt



Park-Restaurant
Zoologischer Garten
 INH. JEAN HAUPTMANN'S
 FERNSPRECHER 60637

BIERHAUS FISCHL

Inhaber Karl Klingen
 DÜSSELDORF
 Blumenstraße

Spezial-Ausschank der Brauerei
Gebr. Dieterich Aktien-Gesellschaft

8/20 Liter Bier 0.30 RM.

einschl. Bedienung.
 Direkt vom Faß.

Bekannt gute, billige Küchel

**Freude in jedes
Haus durch**



Reichsbilderte Sonntagszeitung für die deutsche Familie

wöchentlich 20 Pf

Hölkritcher Verlag

DÜSSELDORF, Albert-Leo-Schlageter-Allee 21

Zum Waschen wie zum
 Reinemachen - nur die
 guten Henkelsachen:

Persil - Hento - Sil - imi - Ata *

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“



Vorankündigung!

Am 1. Juli erscheint in der Reihe unserer Monatschrift „Das Tor“ ein **Sonderheft**

„Jakobe von Baden“

Die neuesten und hochinteressantesten Forschungen über jene unglückliche Herzogin, deren Andenken in unserer Heimatstadt Düsseldorf nimmer verblassen wird.

Die namhaftesten Düsseldorfer Heimatforscher und -kenner haben dieses Sonderheft, das im doppelten Umfang und in doppelter Auflage erscheint, aus Anlaß der 350. Wiederkehr des Tages, da Jakobe von Baden hier auf dem Schlosse jene berühmte Hochzeit mit Johann Wilhelm, Herzog von Jülich-Cleve-Berg pp. feierte, geschrieben.

Wir machen schon jetzt alle unsere Heimatfreunde auf diese reich bebilderte Veröffentlichung aufmerksam und bitten dafür Sorge tragen zu wollen, daß das seltene Heft in die weitesten Kreise aller Heimatfreunde gelangt.

Schriftleitung.

HOTEL-RESTAURANT

ZWEI BRÜCKER HOF
AN DER HERRLICHEN KÖNIGSALLEE
DAS RESTAURANT DES WESTENS
WILLY CLEMENS

Hans Müller-Schlösser:

Der Kurfürst und sein Künstler

Der Kurfürst Johann Wilhelm saß in seinem Kabinette an einem Ebenholztische, dessen Platte ein reiches Blumengewinde aus Perlmutter und Elfenbein schmückte. Die Wände des achteckigen Gemaches waren mit hellem Nußbaumholz getäfelt. In dem Felde hinter dem mit vergoldeten Leder überzogenen Sessel des Kurfürsten hing ein großes Bild des Malers Schoonjans „Narziß, sich in der Quelle spiegelnd“.

Jan Wellm blätterte in den Schriftstücken, die ihm ein Kammerherr hinreichte. Es war ein ziemlicher Haufen, und der kleine, dicke Jan Wellm schwitzte unter seiner prächtigen Allongeperücke. Mit einem Puster lehnte er sich in den Sessel zurück und blickte durchs Fenster. Auf dem Treidelpfade am anderen Rheinufer zogen sechs belgische Pferde ein breitbauchiges Bourtschiff den Strom hinauf. Der Wind trug den Gesang der Knechte

herüber. Jan Wellm lauschte ihm und schlug schläfrig mit seiner ringgeschmückten Hand den Takt dazu.

Der eingetretene Lakai mußte sich räuspern, ehe der Kurfürst ihn bemerkte. Auf dessen fragenden Blick meldete der Lakai:

„Chevalier de Grupello“.

Mit einer Handbewegung entließ Jan Wellm den Kammerherrn und nickte dem Lakaien zu.

Grupello trat mit einer tiefen Reverenz ein.

Jan Wellm reichte ihm über den Tisch hinweg die Hand, die Grupello an die Lippen führte.

„Mein lieber Maestro, spricht!“

„Geruhen Eure kurfürstliche Durchlaucht meinen gehorsamsten Dank für Dero gnädigste Uebertragung des Lehens Mertzenich —?“

„Ah, mein lieber Chevalier,“ unterbrach ihn Jan Wellm, „kein Wort mehr! Ich will, daß meine Künstler, die Uns den Olymp auf

SEIFERT

MIT DEM GÜTE-ZEICHEN



DAS FACHGESCHAFT FÜR DAMEN-,
HERREN- UND KINDERKLEIDUNG

RHEINISCHE BAHNGESELLSCHAFT, DÜSSELDORF

Ausflugsfahrten

mit den Rheinbahn-Bahnen, -Booten, -Autobussen

Rheinbahn- und Privat-Autobus-Dienst

Wehrhahn 34/36, Fernsprecher 10691

Empfehlen Sie „DAS TOR“ allen Freunden und Bekannten!



DIE SEHENSWERTE GASTSTÄTTE

KÖNIGSALLEE, ECKE HERMANN-GÖRING-STR.
FERNRUF 277 44

die Erde zaubern, leichten Fußes und freien Geistes sind. Mertzenich ist ein schönes Gut. Es wird Euch gefallen und Eurer Frau Liebsten und den Kindern. Setzt Euch! Wir haben neue Arbeit für Unsern Hofstatuarius.

Grupello setzte sich mit einem Seufzer in einen hochlehnigen Sessel und machte ein bekümmertes Gesicht.

„Kurfürstliche Durchlaucht wollen mir gnädigst verstaten —“

„Was habt Ihr, Meister? Was bedrückt Euch?“

Grupello zupfte an den geschnitzten Knöpfen seiner Weste, räusperte sich und schaute über Jan Wellm hinweg nach dem Narzissus an der Wand. Er war sichtlich in Verlegenheit, wie er es wohl am schicklichsten sagen könnte. Die Klage über die Quengeleien seiner Widersacher wollte er zwar bei sich behalten. Der Trumpf über den Hofrat von Palmers soeben war ihm Befriedigung genug. Aber —

„So spricht, Maestro!“

„Das Gut Mertzenich,“ fing Grupello langsam an, „ist wohl schön, aber auch sehr groß. Und mancherlei ist herzurichten, viel Schaden

auszubessern und — kurfürstliche Durchlaucht halten zu Gnaden! — das — hm kostet — Geld. Und — kurfürstliche Durchlaucht wollen es mir gnädigst nachsehen, wenn ich submisest zu erinnern mir verstatte, — das Gehalt vom letzten Jahre — dreitausendsechundsiebenzig Reichs-taler —“

Ueber Jan Wellms rundes, gutmütiges Gesicht hatte sich immer mehr ein Lachen ausgebreitet. Jetzt unterbrach er Grupello, indem er aufstand, ihm auf die Schulter klopfte und sagte:

„Freilich, freilich, mein lieber Chevalier, das Gehalt von diesem Jahre, Wir wissen's! Wir sind's Ihm noch schuldig. Aber Wir sind Ihm gut dafür, was meint Er? Sie sollen Ihm gutgeschrieben werden, die dreitausendsechundsiebenzig Taler, versteht sich! Zum Teufel, der Schlingel von einem Rentmeister, was erinnert er Uns nicht daran! Kommt mit, mein Lieber. Im Schloßhofe haben Wir Arbeit für Euch.“

Der Lakai öffnete die Flügeltüren, und Jan Wellm trat ins Vorzimmer.

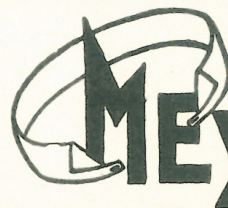
(Fortsetzung am Schluß des Heftes auf Seite III)

Neue Erfindung!

Ich länge und weite Ihre Schuhe bis 2 Nummern

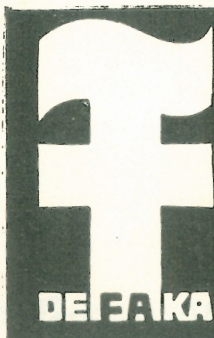
Jetzt „**Schuhhelfer**“ Großsohlerei

Karlplatz 8 / Telefon 138 97 / Klosterstr. 44



Waschanstalt
Ww. TH.

DÜSSELDORF
Herzogstraße Nr. 21
Fernsprecher 255 23



Im Dienst der deutschen Familie

bietet die DEFAKA, das Haus
für Bekleidung und Einrichtung:

gediegene erprobte Qualitätswaren
zu niedrigen Preisen und auf Wunsch
bequeme Zahlungserleichterungen

DEFAKA

DEUTSCHES FAMILIEN-KAUFHAUS GMBH

DÜSSELDORF · EUROPAAUS

Dr. Rudolf Weber:

Wenn der Holunder blüht ...

Das ist im Rosenmond der der Göttin Freia geheiligte große Strauch, der mit seinen weißen leuchtenden Tellerblüten ringsum die Landschaft beherrscht. Wenn der erste Farbenrausch vorüber, wenn der mannigfaltige Sang draußen verklungen und all die Wunder, die der Frühling in jedem Jahre neu beschert, wieder einmal der Vergangenheit angehören, dann grüßen die lichten hellen Flecken aus dunklem Grün und verkünden Lenzes Abschied und Beginn des Sommers. Das ist der feine, wundersame Holderbusch, um den sich die Sagen unserer Ahnen ranken, der in seinem lichten Feiertagskleide die Junisonne und das Junigewitter trinkt, und um dessen schirmförmige Trugdolden warme Sommerwinde spielen und seine Düfte in das reifende Land hinaustragen.

Überall winkt er uns zu. In den alten Parkanlagen unter den wuchtigen Ulmen am Napoleonsberg und neben der fremden Blütenpracht der Rhododendren ist er ebenso zu Hause wie draußen im alten Trappistenkloster, da er an dem verwitterten Gemäuer des Hungertürmchens vorbei in die Weite schaut. Ein weites Meer von Blüten deckt den Hang an der Buscher-Mühle, in dessen stillen Weiher sie sich jetzt geruhsam spiegeln und beschaulich dem gleichfarbenen Blütenteppich des Wasserhahnenfußes zunicken, der leise schaukelt, wenn ein dicker Teichfrosch verärgert nach den

metallisch schillernden, surrenden Jungfern schnappt, die pfeilschnell über ihn hinweg-schießen. Draußen in den Bauerngärten schlug er gleichfalls Wurzeln, und sein mächtiges Astwerk, das oft am Boden schon beginnt, überragt mit Laub und Blüten fast die kleinen Häuschen, vor deren Mauern er sich schützend breitet. Am Bahndamm winkt er den vorübersausenden Zügen zu, oben von der Kante des Steinbruchs blickt er in das Teufelsloch hinab, in dem die buntbäuchigen Unken behäbig meckern und in der Dämmerung und des Nachts das wundersame Geläute der Glockenfrösche von allen Seiten aus den Felsritzen und unter den abgebröckelten Steinklumpen, die dort zu Haufen hingekullert sind, herüberklingt. Am Waldesrand, am verschwiegene Wechsel des Rehwildes fehlt er gleichfalls nicht. Auch nicht draußen im Wiesengrund, wo unter seinem schützenden Dache der Krumme mümmelt, und die Feldmäuse pipsend vor den schwarzen Krähen flüchten. Zwischen rostigen Konservendosen, pensionierten Stiefeln, dienstuntauglichen Eimern und sonstigem vom Fuhrpark und der Polizei vergessenem Gerümpel wuchert er lustig zwischen hohen, düsteren Brandmauern, von der Großstadtjugend verschandelt und verhunzt auf einem Baugrundstück. Aber all diesen Trostlosigkeiten zum Trotze: er blüht; und der Duft seiner weißen Schirme umkost in der benzingeschwängerten Monotonie dieser Steinwüste die Vorüberhastenden und

zaubert ihnen eine Minute lang flüchtige Bilder von bunten Wiesen, grünenden Wäldern, dazu ein Vogelsang und ein lachender Himmel!

Das ist der Holderbusch, der unter den Sträuchern fast das gleiche bedeutet wie der Sperling unter den Vögeln. Sie beide haben uns im Backsteinmeer nicht verlassen, und selbst auf den kleinsten Plätzen, auf denen sich nur geringe Lebensmöglichkeiten für sie bieten, sind sie zu finden und erinnern uns wieder an eine schönere Welt. Beide begleiten uns vor die Tore, und wenn wir vor lauter anderen Wundern sie vergessen, dann zeigen sie uns, daß sie auch noch da sind. Das ist der Holderbusch, dessen Blüten daheim und draußen uns den Sommer künden. An seiner rissigen Rinde klettern die Ameisen,

die so ziemlich seine einzigen Besucher sind, hinauf, um an den kleinen Drüsen an den Blättern Honig zu naschen und zum Dank bei dieser Gelegenheit den Strauch von Ungeziefer zu befreien. Erst wenn die glänzenden schwarzen Beeren im Herbst die Vogelwelt locken, die so nun auf ihre Art zu seiner Verbreitung das Ihre tut, dann herrscht hier Hochbetrieb. Doch jetzt steht er allein in seiner Pracht, und es ist keiner da, der sich um ihn kümmert.

Wenn der Holunder blüht, dann zieht der Frühling von hinnen. Draußen über dem Feldweg flimmert die heiße Luft im Juninachmittag. Ein Goldlaufkäfer humpelt vorüber, leise nur raschelt das Korn und die weißen Tellerblüten leuchten, um den Sommer zu empfangen.

Dr. R. A. Keller:

Jan Wellem und seine Rubensbilder

Als ich dieser Tage vor dem wunderschönen Werk P. P. Rubens' in den Anblick der „Himmelfahrt Mariä“ mich vertiefte, kamen mir zu allen andächtigen Gedanken auch einige böse dazwischen, die irgendein unheiliger Geist mir immer wieder einzuflüstern bemüht war, sobald sich die innere Sammlung in einem Gefühl der Dankbarkeit über den alten kunstfrohen Mäzen ausdrücken wollte. Seitdem ich diesem fürstlichen Sammler bis in die stillsten Gassen seiner Tätigkeit nachgegangen war, läßt sich eine leise Kritik nicht mehr ganz beschwichtigen, wann immer ich vor den Werken des gefeierten Barockfürsten stehe. So kam auch hier die Einflüsterung des Teufels, dem es natürlich nicht recht wohl sein mag, wenn alle kunstsinnigen Düsseldorfer vor diesem Meisterwerk ihre fromme Andacht halten, wie vor einer Sixtinischen Madonna.

Und was flüsterte der Böse mir ins Ohr? — Mag der geschäftstüchtige Kurfürst das Werk auch rechtschaffen erworben und bezahlt haben, oder hat er auch hier sich wenig fürstlich erwiesen? Im Katalog fand sich die Angabe, daß er diesen Rubens für 400 Brabanter Taler gekauft hätte. Das klang nicht überzeugend, und inzwischen wurde auch festgestellt, daß die Summe beim Druck die dritte Null verloren hatte, also schon ganz respektabel als 4000 zu lesen sei. Ob er diese Summe bezahlt hat, erregte meine Aufmerksamkeit aber noch mehr, als ich die höchstverdächtige Angabe las, er habe diesen Rubens von einem Brüsseler Hochaltar weggekauft. Just das ist bei Johann Wilhelm ein Indizium, weil mir bekannt ist, was ich im folgenden auch dem Leser erzählen möchte, wie nämlich Johann Wilhelm seine sehr achtbare Stellung zur Kirche nicht selten dazu

benützt hat, sich auf die Kosten der Diener dieser Kirche für seine Galerie Vorteile zu verschaffen.

Lewin, der fleißige und bis heute für diese Kunstgeschichte noch unentbehrliche Forscher, berichtete vor zwanzig Jahren, der Kurfürst habe für diese „Himmelfahrt“ und für die „Marter des hl. Laurentius“, das ebenfalls von Rubens war, außer dem „gezählten Kaufpreis“ — 4000 Brabanter Gulden zusammen! — „vergessen“, die versprochenen „Kopien“ in der Originalgröße der erstandenen Bilder zu liefern. Das war doch 1712 noch eine recht unschöne Angewohnheit des hohen Herrn, die er sich schon in jungen Jahren seiner kurfürstlichen Herrlichkeit zugelegt hatte. Das mag die Geschichte dreier anderer in ihrem Schicksal eng miteinander verbundenen und ebenso berühmten Kunstwerke von Rubens zeigen, die leider nicht mehr in Düsseldorf sind, sondern in der alten Pinakothek in München. Die Geschichte zeigt einmal in alle Einzelheiten hinein, wie zielbewußt, aber auch wie rücksichtslos und wenig mäzenatenhaft die Barockherren — Johann Wilhelm steht in dieser Hinsicht nicht allein unter seinen hohen Vettern — manchmal zu „sammeln“ liebten.

*

Wolfgang Wilhelm, der Großvater Johann Wilhelms, und ein Zeitgenosse Rubens, war der erste Neuburger Fürst am Niederrhein, der die jülich-bergischen Herzogtümer zu regieren hatte und mitverantwortlich zeichnete für den bei allen deutschen Schülern mit Recht ob seiner Undurchsichtigkeit wenig beliebten jülich-klevischen Erbstreit. Dieweil sein Vater in Neuburg der neuen Lehre treu anhing, trat der junge Wolfgang Wilhelm in Düsseldorf zur alten Kirche zurück, zu deren Förderung er insbesondere die Jesuiten hierher berief. Ihnen baute er in der Andreaskirche ein eigenes Gotteshaus, das er an Stelle der altehrwürdigen, aber für die fürst-

liche Pracht etwas unzeitgemäß gewordenen Lambertuskirche zur Hofkirche erhob. Als sein Vater in Neuburg die Augen schloß, vollzog Wolfgang Wilhelm auch in dem schwäbischen Herzogtum einen gründlichen Religionswechsel, und die Jesuiten kamen auch nach Neuburg, wo sie ebenfalls die Hofkirche in Besitz nahmen. Diesen Jesuiten in Neuburg stiftete er überdies noch für ihren Hochaltar, sowie für zwei Seitenaltäre je ein großes Altargemälde. Kein Geringerer als P. P. Rubens hatte den Auftrag, die drei Kunstwerke zu liefern. So kam im Jahre 1617 das große „Jüngste Gericht“, das über dem Hauptaltar aufgestellt wurde und dort schon die Bewunderung aller Beschauer erregte, unter denen auch Gustav Adolf, der Schwedenkönig, genannt ist. Wolfgang Wilhelm bezahlte für dieses Meisterwerk 3000 brabantische Taler und fügte diesem klingenden Lohn noch eine persönliche Ehrung in Gestalt einer goldenen Kette mit Medaillon, das sein Bildnis enthielt, zu. Drei Jahre später konnte der Meister die beiden anderen Bilder nach Neuburg schicken. Das eine war die „Geburt Christi“, das am Altar der Evangelienseite seinen Platz bekam, das andere stellte die „Ausgießung des heiligen Geistes“ dar und kam auf die Epistelseite. Für jedes Bild zahlte Wolfgang Wilhelm 1000 Philippstaler, die der Summe von 2333 Gulden gleichkam. Der Wertunterschied zwischen diesen beiden und dem ersten ist schon in der bezahlten Summe ganz unverkennbar ausgedrückt. Aber nicht das soll unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, sondern das weitere Schicksal dieser drei Rubensbilder.

Wolfgang Wilhelm schenkte sie sine praedicio den Neuburger Jesuiten, an deren Kirche er einen weit über das gewohnte Mäzenatentum hinausgehenden persönlichen Anteil nahm. An 70 Jahre standen diese Kunstwerke in der Neuburger Hofkirche; da sah sie Johann Wilhelm und fand Gefallen an

ihnen. Das war schon 1690, also 20 Jahre bevor er seine Galerie „eröffnete“. Vorsichtig versuchte er die Jesuiten zu bereden, ihm doch wenigstens das „Jüngste Gericht“ vom Hochaltar zu überlassen, das hier oben in der öffentlichen Kirche seines Wertes beraubt sei, da man es, der nackten Figuren wegen, ja doch ständig verdecken müsse; in seiner Sammlung aber käme es voll zur Wirkung. Der Pater Rektor sagte ebenso vorsichtig ein umschriebenes „nein“ und erklärte sich für solchen Akt als unzuständig. Johann Wilhelm war nicht der Mann, der sich ein gutes Geschäft wegen „Inkompetenz“ hätte verderben lassen. Er schrieb an den deutschen Provinzial, auch an den General der Jesuiten in Rom, ließ seinen Beichtvater vom gleichen Orden und alle sonstigen einflußreichen Mittelsleute in Tätigkeit treten mit dem Ergebnis, daß man einem, um den Orden so wohlverdienten Fürsten einen solchen Wunsch nicht gut abschlagen könne, „unter der Bedingung, daß ein Bild vom gleichen Wert dafür gegeben und die Erlaubnis zu solchem Austausch vorher bei der für dergleichen Angelegenheiten angeordneten Congregation von Cardinälen in Rom eingeholt werde.“ Mutig schrieb Johann Wilhelm auch an diese Congregation und erhielt am 26. Juli 1691 von ihr die gewünschte Zustimmung. Am 9. November des gleichen Jahres schickte er dann Abschriften aller Zusagen an den Neuburger Rektor mit dem Bemerkten, sein Tapezierer Daniel komme sofort hin, um das Bild sachgemäß abzunehmen und den Transport nach Düsseldorf zu überwachen. So geschah es. Dem in den Novembertagen abgenommenen und nach Düsseldorf entführten Kunstwerk gab der Rektor einen Begleitbrief mit, aus dem man unschwer die Trauer und Wehmut herausfühlt: Er meinte, „daß das neue Bild schwerlich das Praetium des Alten erreichen würde, und da die sacra congregatio auf aequalem valorem anträgt, so wird Seine

Churfürstliche Durchlaucht hiermit demüthigst gebethen, Sie geruhen gnädigst den Überrest des Pretii novae imaginis usque ad aequalem valoran antiquae mit einer anderen Churfürstlichen Gnaden gedachten allhiesigen neuburgischen Hofkirchen S. J. vertröster Maßen gnädigst zu ersetzen.“

Der Schmerz und die Sorge des Rektors war nur zu begreiflich. Bereits am 19. Januar 1692 ließ Johann Wilhelm aber mitteilen, er werde den Jesuiten in Neuburg ein gleiches Bild aus Italien herausbringen lassen, und wenn dann dieses weniger als 12 000 Gulden kosten würde, — dies war der damalige Wert von Rubens' „Jüngstem Gericht“ — so wolle er den Preisunterschied in Geld ausgleichen. In der Tat hat Johann Wilhelm bei dem Italiener Carlo Cignani das Ersatzbild, eine „Himmelfahrt Mariae“, in Auftrag gegeben. Allein, als das Bild fertig war, gefiel es ihm so gut, daß er auch dieses seiner Galerie einfügte und den Jesuiten zum zweiten Male das Nachsehen gab. Hohe Gönner haben auch ihre Schattenseiten! Die Neuburger Jesuiten mußten jedenfalls die wertvolle Gönnerschaft des Kurfürsten für den Orden bezahlen.

Mag sein, daß das nicht ganz ruhige Gewissen des Kurfürsten etwas hemmend wirkte, es dauerte jedenfalls acht Jahre, bis der allergnädigste Landesherr an den Neuburger Jesuitenrektor melden ließ, er wünsche nunmehr auch die beiden Rubensbilder von den Seitenaltären; er biete dagegen sechs Altarblätter. Um die schon einmal gebrannten Jesuiten aber etwas zu beschwichtigen, ließ er sagen, er wolle die beiden Rubensbilder erst dann haben, wenn er die sechs Altarblätter geliefert habe. Er stellte anheim, für diese sechs Bilder die erwünschten Vorschläge zu machen, etwa die Patrone des Ordens (Ignatius, Franz Xaver, Aloisius und Stanislaus).

Die Jesuiten sind sehr zurückhaltend, sie trauen dem Handel doch nicht mehr. Brief um



„Himmelfahrt Mariae“

Gemälde von Peter Paul Rubens
Original im Besitz der Städt. Kunst-
sammlungen Düsseldorf

Brief kommt aus Düsseldorf, alle Register der Überredungskunst werden gezogen, darunter auch dieses, der Kurfürst brauche diese Rubensbilder für seine eigenen Hofkünstler, die daran Studien machen sollten. Allein diesmal sind die Jesuiten schwerhörig.

Da geht Johann Wilhelm geradewegs zum Papst, wiewohl nicht ersichtlich ist, inwiefern dieser hierin etwas befehlen könne. Am 3.

Juni 1701 antwortet der Pabst auch schon überraschenderweise dahingehend, der Bischof von Augsburg sei angewiesen, der Bitte zu willfahren, falls „der Kirche ein evidenter Nutzen hervorgehe“. Das bedeutet, daß der Diözesanbischof der Neuburger Jesuiten seinen Einfluß aufbieten solle, um Johann Wilhelms Wunsch befriedigen zu lassen; den „evidenten Nutzen für die Kirche“, gewisser-

maßen die Vermittlergebühr, hat der Kurfürst gewiß nicht an die Neuburger Jesuiten bezahlt.

Genug für Johann Wilhelm, er ist seinem Ziele erheblich näher! Man merkt es auch an seiner Geschäftstüchtigkeit. In seinem Brief an den Bischof von Augsburg, den er um treuhänderische Verwahrung der beiden Rubensbilder bittet, bis er „die versprochenen zwei großen und kleinen Stücke verfertigt und hinaufgeschickt habe“, ist schon die Vermittlergebühr abgezogen: statt der sechs Altarblätter, sind es nur noch vier Ersatzstücke. Wenig später erfährt man Genaueres: auf den beiden größeren sollten der heilige „Schutzengel“ und die heilige „Barbara“, auf den zwei kleineren der heilige „Ignatius“ und der heilige „Franz Xaver“ dargestellt werden. Von den Künstlern verlautet nichts.

Hätte Johann Wilhelm sich doch nicht selber eine Kette angelegt, als er, zu wiederholten Malen, erklärte, er wolle die Rubensbilder erst dann, wenn er seinen Ersatz geschickt habe! So muß er warten; denn er kann noch nicht liefern! Warum, ist nicht ersichtlich, aber wohl zu erraten. Es ist zu dumm, daß auch für das „Jüngste Gericht“ immer noch der Neuburger Hochaltar einen wenig künstlerisch wirkenden leeren Rahmen zeigt, seit zehn Jahren schon!

Da kommt der kluge Kurfürst auf einen rettenden Gedanken, wie er seines Versprechens ledig und der ersehnten Bilder habhaft werden kann. Die Kriegsgefahr, die so oft das Schicksal von Kunstwerken entscheidend bestimmt hat — siehe Düsseldorfer Gemäldegalerie! —, muß herhalten. Der spanische Erbfolgekrieg ist zwar schon seit 1701 im Gange, aber im Mai 1703 übt Johann Wilhelm mit dieser Kriegsgefahr auf den Rektor der Neuburger Jesuiten einen kräftigen Druck aus, indem er dem amtlichen Reskript, das die sofortige Zusendung beider Altargemälde in festem Tone wünscht, einen eigen-

händigen Nachsatz beifügt: „Es ist wahrhaftig hierin kein Augenblick mehr zu versäumen, sonst sind sie gewiß verloren und wird die Verantwortung Ew. Hochwürden und dem daselbigen Kollegio zukommen, so ich nicht gern sehen wollte.“

Diesem Druck gaben die Jesuiten nach, offenbar weil die ihnen aufgebürdete Verantwortung zu groß erschien, um so mehr, als sie ja die Bilder schon nicht so recht als ihren Besitz betrachten durften; sie schienen nur noch leihweise da zu sein, bis ihre Ersatzstücke kämen.

Sie gaben nach und schickten betrübten Herzens am 7. Juni 1703 auch ihre letzten Rubensschätze, die „Geburt Christi“ und die „Ausgießung des hl. Geistes“, nach Düsseldorf, von wo am 13. des gleichen Monats der Eingang bestätigt wurde mit der nun schon gar zu billigen Erklärung Johann Wilhelms, er wolle „bedacht sein, daß an deren statt wiederum andere gute und andächtige Gemähl in Bälde hinaufgeschickt, und die beiden leeren Fassungen damit ersetzt werden mögen“. In Wehmut aber trugen die Jesuiten in ihre Chronik ein: „So war nun unsere Hofkirche ihrer größten Kunstschatze beraubt, und dem Kollegio S. J. blieb nichts anderes übrig, als zu warten, wie besonders das Hochaltarblatt ersetzt werden möchte.“ Die Enttäuschung der Jesuiten war groß. 1705 schickte Johann Wilhelm für die beiden Rubensbilder der Seitenaltäre als Ersatz zwei größere Gemälde, eine „Abnahme Christi vom Kreuze“, das heute noch über dem Altar der Evangelienseite steht, und die „Heilige Barbara“, die noch den rechten Seitenaltar schmückt, sowie zwei kleinere, den „Heiligen Ignatius, wie er Kranke heilt“ und den „Heiligen Franz Xaver, wie er einen indischen König tauft“, die anscheinend beide früher auf den Altären an den Pfeilern gestanden haben, heute aber nicht mehr zu finden sein sollen.

War diese Abfindung schon eine bittere Enttäuschung für die Neuburger, so gestaltete sich die Geschichte des Ersatzes für das „Jüngste Gericht“ zu einer kleinen Groteske. Der Ersatz traf schließlich doch einmal ein, nachdem die Jesuiten lange genug gewartet hatten. Es war anscheinend das heute noch über dem Hochaltar stehende Gemälde der „Himmelfahrt Mariae“ und soll von Domenico Zanetti sein. „Was P. R. Mülholzer — der Rektor des Jahres 1691 — geahnt hatte, traf leider ein; das Bild, welches statt des „Jüngsten Gerichts“ hierher geschickt wurde, stand demselben weit an Wert nach“, so verzeichnet die Chronik. Die Jesuiten besinnen sich auf Johann Wilhelms Erklärung, er wolle den Preisunterschied in Geld aufzahlen. Sie werden vorstellig; vergebens! Sie wiederholen ihre Vorstellungen, doch ebenso fruchtlos. 26 Jahre nach dem Verlust, dem sie so schmerzvoll nachtrauerten, starb Johann Wilhelm, ohne seiner Verpflichtung nachgekommen zu sein.

Nun treten die Jesuiten mit ihrem Anspruch an den Nachfolger heran, an Karl Philipp, Johann Wilhelms Bruder, der in Mannheim mit der Kunst keinen kleineren Kult treibt als sein Bruder ihn in Düsseldorf getrieben. Der aber weigert sich, für die Schulden seines Bruders einzustehen, obwohl er der Erbe der Düsseldorfer Galerie ist, und als solcher auch darüber verfügt.

Die Jesuiten drohen mit Klage, gehen die Ingolstädter Universität um ein Schiedsgericht an, dieses entscheidet: das „Jüngste Gericht“ sei 12 000 Gulden wert gewesen, der

den Jesuiten gegebene Ersatz sei höchstens 4000 Gulden wert, mithin schulde der Kurfürst noch 8000 Gulden.“ Der Kurfürst ist natürlich verärgert, aber er fügt sich. Das war 1732! Dann geschieht weiter nichts mehr von seiner Seite; die Gegenseite mahnt in respektvollen Abständen. Da erteilt der Kurfürst den Jesuiten eine Anwartschaft von 3000 Gulden auf den Fall, daß ein Freiherr von Hallberg ein gewisses Lehen (Möhren und Gundelsheim) von den Grafen von Fugger überkommt. Beide Lehen waren jedoch noch bei der Mediatisierung (1803) im Besitz der Familie Fugger, sodaß der Herr von Hallberg ebenso vergebens wie die Jesuiten gewartet hätten. Aber für diese wäre es nach 1773 auch zu spät gewesen, da ihr Orden in jenem Jahre aufgehoben und ihr Eigentum vom fürsorglichen Vater Staat, d. h. hier Bayern, in eigene Obhut genommen wurde. Nun schuldete also Bayern an Bayern immer noch die 8000 Gulden. Das war aber nur noch eine technische Angelegenheit, die gewiß noch nicht einmal eine Feder in Bewegung gesetzt hat, um auf der Aktiv- oder Passivseite des bayerischen Etats eine gleichlautende Zeile zu streichen. Habent sua fata!

Die Bemerkung Lewins über die „Himmelfahrt Mariae“, Johann Wilhelm habe auch da den Ersatz zu liefern versäumt, stimmt etwas traurig. Aber wir wissen ja, daß doch später die Kopien über diesen Altären wieder ihren Platz fanden. Das Geld aber scheint doch wenigstens in die Hände der notleidenden Kirchengemeinde von Brüssel gekommen zu sein.



Dr. Giesen, Köln:

An der Düsseldorfer Akademie vor 100 Jahren (nach alten Briefen)

Als der Bonner Professor Dr. Deiters im Frühjahr 1835 seinen jüngsten Schwager und gleichzeitig sein Mündel, August Bausch, auf die Düsseldorfer Kunstakademie bringen wollte, wandte er sich zunächst an seinen Freund Wüllner und erkundigte sich nach den Bedingungen. Dieser setzte sich mit dem Inspektor der Akademie, dem Professor Wintergerst, in Verbindung, der ihm schrieb: „Wer aufgenommen werden wolle, müsse Zeichnungen von seiner Hand bei dem Direktor Schadow einreichen, damit bestimmt werden könne, in welche Klasse er zu setzen sei. Falls einer nicht besonders gut zeichnete, sei es immer ratsamer in die Elementarklasse, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu treten. Dazu käme auch, daß in den Zeitungen bekannt gemacht wäre, daß jetzt kein neuer Schüler wegen Ueberfüllung und Mangel an Räumen aufgenommen werden könne, und daher die Aufnahme Schwierigkeit hätte, wenn er nicht in die erste oder Elementarklasse treten wollte. Ueberhaupt würde es in dieser Beziehung gut sein, an Schadow zu schreiben, obwohl die Aufnahme, besonders für einen Rheinländer, nicht verweigert werden könnte. In der Elementarklasse würde jedes Quartal ein Honorar von 2 Talern gezahlt, in der zweiten oder Malklasse ein Honorar von einem Taler. Die Stellung der Zöglinge sei sonst frei, doch seien sie an bestimmte Stunden gebunden, besonders in der Elementarklasse, und es werde auch über ihr ganzes Bestreben und über das Betragen im allgemeinen Kontrolle geführt. — Du kennst Deinen Schwager. Wenn er nicht besonders festen Charakter hat, so möchte ich raten (inter nos!), daß er in ein Haus getan werde,

wo er einen Mentor hätte, denn unter den Malern sollen, so sagt man, mehrere etwas locker sein. Ich würde, da Du zu mir das Zutrauen hast, die Mühe gern übernehmen, aber wir haben beschlossen, mit Ende dieses Jahres keine Zöglinge mehr ins Haus zu nehmen, da es besonders für meine Frau lästig ist. Ich werde mich bemühen, ein entsprechendes Unterkommen auszusuchen. Bis jetzt weiß ich noch nichts. Was den Preis für Logis und Kost angeht, so ist der sehr verschieden. Wer gerade kein Gewerbe daraus macht, junge Leute zu sich zu nehmen, erhält gewöhnlich 250 Taler, andere 200, 150 oder auch nur 100 Taler. Uebrigens glaube ich, daß es nicht ohne Nutzen sein wird, den jungen Mann bei Schadow zu empfehlen.“ Diesem guten Rate folgte Prof. Deiters und wandte sich an den Direktor Schadow; teilte ihm mit, daß sein Mündel im 17. Jahre stehe, das Bonner Gymnasium bis zur Sekunda frequentiert und sich nun der Malerkunst und der Lithographie widmen wolle. Was er bisher im Gymnasium an Zeichnen und Malen geleistet habe, verriete nach dem Urteil von Sachverständigen einige Anlage. Zum Belege schickte er ein Skizzenbuch ein, Handzeichnungen und besonders eine Zeichnung nach einem Gipsabguß einer Büste von Schlegel. Er berief sich gleichzeitig auf zwei Mitglieder der Kunstakademie, den Herrn Berghauptmann Grafen von Beust und den Geheimen Bergrat Koch. Er sei auch gerne bereit, sein Mündel persönlich in Düsseldorf vorzustellen. Schadow ließ einige Zeit ins Land gehen und antwortete dann, es sei in diesem Augenblick auch für das größte Talent kein Platz mehr in der Akademie zu finden. Die eingesandten

Zeichnungen verrieten allerdings einiges Talent, jedoch in einem so wilden und rohen Zustand, daß seinem Urteil nach mit dem Elementarunterricht begonnen werden müsse. „Mir wäre es überhaupt lieber gewesen, wenn reinliche Nachzeichnungen, ein Kopf nach Gips oder nach der Natur eingesandt worden wäre, als die vielen gar nicht zur Reife gekommenen, höchst flüchtigen Erfindungen. Man soll nicht dichten, ehe man die Grammatik der Sprache kennt, in der man dichten will.“ Außerdem gibt er zu bedenken, daß eine große Menge genievoller, sehr junger Männer in Düsseldorf versammelt seien, und daß der junge Mann selbst bei sehr angestrengtem Fleiße Not haben werde, denselben nahezukommen. Nach Ostern würden vielleicht Plätze frei werden.

Auf erneute Anfrage erwiderte er ziemlich schroff am 4. Mai, daß der gänzliche Mangel an Raum, sowie die geringe Anzahl an Lehrern, wie das Kuratorium sehr wohl einsehe, ihn zu der öffentlichen Anzeige bereits mehrere Male veranlaßt hätten, daß es durchaus unmöglich sei, neue Schüler aufzunehmen. In der Elementarklasse, die sonst nur von Kindern der Stadt Düsseldorf besucht zu werden pflegte, arbeiteten jetzt auch viele Fremde, sodaß die Lehrer in derselben ebenfalls gegen jeden neuen Schüler protestierten. Er verweist ihn dann an Carl Sohn, Lehrer in der Vorbereitungsklasse, der nach einiger Zeit dem Bonner Professor freundlich erwiderte, er möge den jungen Mann nur nach Düsseldorf schicken, er werde in jedem Falle sogleich für einen Platz in seiner Klasse sorgen.

August Bausch kam im Sommer nach Düsseldorf und fand liebevolle Aufnahme im Hause des Professors Benedikt Andreas Heinrich Durst, der sich des jungen Mannes sehr ernstlich annahm und darüber getreulich nach Bonn berichtete. Er konnte nur Gutes über die sittliche Haltung des Kunstschülers

melden, „wenn er auch gelegentlich gegen die Verabredung außerhalb der Schwimm-anstalt an einem, wie er sagt, nicht gefährlichen Orte bade.“ Auch seine Lehrer, besonders Prof. Carl Sohn, unter dem er im Antikensaal arbeite, sprächen sich wohlwollend über den jungen Künstler aus. Der Prof. Mosler habe eine Komposition einer „heiligen Caecilia“ recht gut gefunden und bemerkt, daß das Ganze sich recht vorteilhaft der alt-deutschen Schule nähere.

Von ganz besonderem Interesse ist ein Besuch, den der junge Bausch mit dem Kupferstecher Keller bei Direktor Schadow macht, weil er beweist, daß der allgewaltige Akademiedirektor, der sehr auf äußere Formen hielt und den munteren Gesellen bei seinen Einladungen in sein gastfreies Haus den Frack aufgenötigt hatte, sich auch recht zwanglos geben konnte. Der Kunstschüler schreibt: „Schadow empfing uns ganz selber und komisch. Wir gingen herauf. Er stand oben an der Treppe, und als wir hinaufkamen, sah er mich erst mit einem durchdringenden Blicke an, indem er gleichzeitig ein Butterbrot aß und mit vollem, von Butterbrot angefülltem Munde fragte: „Also Sie wollen Maler werden?“ Ich aber sagte ein bebedendes Ja. Darauf machte er mich schrecklich schlecht, welches stets seine Manier ist. Er räsionierte furchtbar über meine Arbeiten. Doch zuletzt sagte er: „Nun sind Sie nur fleißig, dann solls schon gehen.“ Darauf gingen wir beide wieder und mir ward ein schwerer Stein vom Herzen gelöst.“ —*

Auf das Treiben an der Kunstakademie fällt einiges Licht. Man weiß, daß Schadow sehr auf das Studium der Anatomie hielt. Kein Wunder, daß der Kunstschüler sich aus

*) Man erinnert sich hier an Anselm Feuerbachs berühmtes Kapital „Düsseldorf“ im „Vermächtnis“, in dem „der Alte“ ganz ähnlich geschildert wird. Feuerbach kam etwa zehn Jahre später an die Akademie, wurde aber genau so behandelt wie alle seine Vorgänger.

Bonn von einem Medizin studierenden Bruder einen menschlichen Schädel kommen läßt, was ihm beim Studium der Anatomie des menschlichen Körpers, über die er Vorlesungen hörte, sehr zu statten kam.

Eine große Sache waren auch die Kunstausstellungen. „Morgen wird hier die Ausstellung beginnen, welche prächtiger als jemals werden wird. Bendemanns „Jeremias“ wird den Preis erhalten. An der Akademie ist ein solches Treiben und Arbeiten jetzt, daß ihr euch keinen Begriff davon machen könnt. Sie ist so besetzt, daß auch nicht ein einziger Platz mehr ist. Lessings großes Bild, die „Hussittenpredigt“ ist nun fertig. Das Bild hat alle Erwartungen übertroffen und erregt hier großes Aufsehen.“

Bezeichnend ist die Suche nach Kompositionsideen: „Sehr lieb würde es mir sein, Deiters, wenn Sie Ihr Versprechen halten wollten, nämlich mir zuweilen Ideen zu Kompositionen darzubieten. Ich lebe jetzt in voller Tätigkeit und habe mit jedem Tage mehr Lust an meiner Arbeit. Sie können sich also denken, daß es mir sehr erwünscht sein wird, wenn Sie mir etwas dieser Art mitteilen.“

Die Stadt Düsseldorf selbst hat es ihm angetan: „Uebrigens gefällt es mir in Düsseldorf sehr wohl. Es ist wirklich eine sehr schöne Stadt, wo ein Palais am anderen steht. Dann der Schloßgarten, der so groß und schön ist, wie ich noch nie einen gesehen habe. Von morgens 7 Uhr bis 12 bin ich im Antikensaal beschäftigt, und nachmittags gehe ich mit den anderen in die Wälder und Dörfer, um Studien zu machen; und am Abend, wenn ich noch Zeit habe, lese ich oder komponiere.“

Auf das Leben im biedermeierlichen Düsseldorf fallen hübsche Streiflichter: „In den letzten Tagen war es sehr lebhaft hier, da Kirchweihe hierselbst war, die ich aber ganz anders zugebracht habe, als ihr wohl glaubet. Ich war nämlich auf einem Gute nahe bei der Stadt, welches der Schwiegersohn des Pro-

fessor Durst zu verwalten hat. Dieses Gut ist eins der schönsten und größten in der ganzen Umgegend, welches dem Grafen Hompesch gehört, einer außerordentlich berühmten Familie.“ „Vor einigen Tagen war ich auf einer großen Kindtaufe eingeladen, wo es sehr lustig herging. Die Gesellschaft bestand aus alten Madamen, jungen Frauenzimmern, älteren Pfarrern und Professoren. Am Anfang saßen wir ganz ruhig. Man lobte das Kind außerordentlich, welches man beständig schreien hörte. Doch zuletzt wurde die Gesellschaft sehr munter, da sie in Champagnerwein endete, der mir Tags darauf Kopfweh verursachte.“

„Daß das Musikfest (1836) sehr glänzend war, werdet ihr schon erfahren haben. Zum ersten Male in meinem Leben habe ich auch ein großes Pferderennen gesehen. Dasselbe war ein wahres Volksfest für die hiesige Stadt. Ganz Düsseldorf war in Bewegung gesetzt. Dasselbe ging ohne Unglück vorüber!“

Ein andermal schreibt er, er habe die Karnevalstage still verlebt, jedoch an einem Abend sei er auf einem Maskenballe gewesen, wo er sich ziemlich ennuyiert habe. In der Stadt selbst sei der Karneval wenig gefeiert worden, destomehr auf Bällen und sonstigen Belustigungen, an denen es Düsseldorf gewiß nicht fehlen lasse. Von der Anspruchslosigkeit der damaligen Akademieschüler zeugt folgende Briefstelle: „Übrigens habe ich mir eine neue Hose angeschafft, und zwar eine recht starke und dauerhafte, nämlich von einem dicken und gestreiften Zeuge. Ich habe es nur seiner Stärke halber gewählt. Die ganze Hose kommt mich ungefähr 6 Taler. Jedoch mit Zittern und Zagen sehe ich, daß ich in Bälde auch einen neuen Rock haben muß. Wahrscheinlich bis zu Pfingsten. Auch hatte ich mir für Ostern eine neue Halsbinde und Kappe kaufen müssen.“

Der junge Maler, August Bausch, ist später von Düsseldorf nach München gegangen, wo

er sich eng an Kreling anschloß und wie dieser zunächst Interieurs und Innenarchitekturen mit Staffage malte. Ende der vierziger Jahre kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er sich hauptsächlich dem Porträt widmete und zur Erholung der Landschaftsmalerei. Hunderte von gediegenen Bildnissen seiner Hand schmücken die Zimmer der alten

Bonner und auch Hamburger Familien. Er hat ein hohes Alter erreicht, immer schaffend, junge Talente beratend und fördernd, dabei in seinem Wesen stets schlicht und bescheiden bleibend. Viele Besitzer seiner Bilder wissen gar nicht, daß August Bausch sie gemalt hat. Er hat seine Bilder niemals signiert.

Hermann Waldemar Otto:

Etwas über die Reiterei im alten Düsseldorf

Der Reitsport war in den Jahren nach dem Kriege auch in Düsseldorf sehr ins Hintertreffen geraten, und erst die glanzvollen Reitturniere der letzten Zeit haben wieder das Interesse weiterer Kreise für equestrische Fertigkeiten geweckt. Früher war Düsseldorf als Reiterstadt in hohem Kurs, da die beiden Kavallerieregimenter naturgemäß die Reiterei zu großer Blüte brachten. Die Einjährigen für die Ulanen stellte hauptsächlich die Großindustrie; deren Söhne konnten es sich leisten, neben dem Chargenpferd noch zwei, oftmals drei Pferde zu halten, die in den Stallungen der Düsseldorfer Reitbahn Unterstand fanden.

Das legere Reitkostüm von heute kannte man früher nicht. Damen und Herren vom Zivil ritten im Zylinder, erstere niemals rittlings, sondern immer im Damensattel. Durch die Stadt ging es meistens im Schritt, vor den Toren folgte der englische Trab, der auf der Golzheimer Heide mit einem Galopp endete. Dort haben die zahlreichen Kaninchenlöcher manchen Unfall verschuldet. Noch heute humpeln in Düsseldorf einige alte Herren herum, denen vor langen Jahren ihre reiterliche Kühnheit schlecht bekommen ist. Vornehme Erscheinungen im Sattel waren vor fünfzig Jahren Frau Brauereibesitzer Diete-

rich (spätere Fürstin Low), Freifrau von Nagell, Tochter des Bankiers Cleff von der Breite Straße (heute Haus Ohgke), die Prinzessin Wilhelm von Sachsen-Weimar, geborene Prinzessin Ysenburg, und endlich ein Fräulein Schnitzler und der Ulanenoberst von Lützow. Zur Rechten der Frau Dieterich ritten meistens der Premierleutnant Freiherr von Plettenberg und Benno Achenbach, Sohn von Oswald. Der letztere hatte wohl bei den Husaren gedient, war aber kein hervorragender Reiter; als „Fahrer“ dagegen hatte er weit und breit keine Konkurrenz. Benno wurde später als kaiserlicher Stallmeister geadelt.

Die bekannteste Reitbahn Düsseldorfs war die von Joseph Klapdor, Friedrichstr. 18. Das ausgedehnte Grundstück, auf dem sich auch die Landesproduktenhandlung der Gebrüder Schüler und später die Eisenhandlung Barop und Becker befanden, gehörte einem reichen Rentner namens Schallbruch. Von diesem erwarb es der Wirt Robert Varenkamp, dem Anton Lohkamp folgte. Der Restaurateur Johann Ederer endlich schuf aus der Reitbahn einen Tanzsalon, in dem sogenannte Wiener Damenkapellen aufspielten. Heute heißt das umgebaute Haus „Kristallpalast“.

Bei Klapdor hatte auch der Ulanenrittmeister von Papen seine Pferde untergestellt. Dieser wohnte Kronprinzenstraße 34, beim Zimmermeister F. W. Zensen, Vater von August Zensen, früher Besitzer des „Römischen Kaisers“.

Der alte Klapdor mit den obligaten Säbelbeinen war ein gar arger Schelm. Er verkehrte mit Vorliebe in der der Reitbahn schräg gegenüberliegenden Wirtschaft von Anton Erkens. Dieser ließ nun eines Tages den kleinen Hof mit Glas überdachen. Sinnenden Auges schaute der Reitlehrer zu, wie ein Geselle die Glasscheiben mit Stockfarbe in die Winkeleisen kittete. Da holte sich Klapdor beim Metzger Meyer ein Pfund Leberwurst und bestach den Gesellen mit einem Taler, damit er den Rest des Daches statt mit Stockfarbe mit Leberwurst verkittete. Das geschah denn auch. Eine Stunde später stürzte der Wirt ganz aufgeregt ins Lokal und rief: „So etwas sollte man kaum für möglich halten — da sitzen drei Katzen auf dem neuen Glasdach, kratzen die Stockfarbe aus den Winkeln und fressen das Zeug . . .“

Wo heute das Monopolhotel steht, befand sich die Reitbahn und Hauderei von Heinrich Hensen, später Nienaber. Beide hatten meistens die Reitpferde des besseren Bürgertums in Pension. Damals gab es noch keine berittene Polizei in Düsseldorf. Erst 1886 oder 1887 bewilligte man die Gelder für zwei Gäule, die bei Hensen eingestellt wurden. Das eine Pferd bestieg der Polizeiinspektor „Exzellenz“ Theodor Abel, das andere sein getreuer Adjutant Blase. Als nach Beendigung des Kulturkampfes der Erzbischof von Köln zum ersten Male nach Düsseldorf kam, ritt der Polizeichef dem Festzuge voraus. Ecke Karlplatz und Hohe Straße scheute das Pferd vor der andrängenden Menschenmenge und Herr Abel mußte — wieder aufsteigen . . . Ein bekannter Tagesschriftsteller (Gottfried Stoffers) besang den kleinen Unfall in humo-

ristischen Versen. Dies hat den sonst so liebenswürdigen und prächtigen Polizeihauptling, der übrigens später ein ausgezeichnete Reiter wurde, und wie ein alter Kavalleriegeneral im Sattel saß, Zeit seines Lebens gewurmt.

Anfang der achtziger Jahre kam aus Dresden der frühere sächsische Trainleutnant Richard Gülden nach Düsseldorf und fand mit seinen Pferden beim Gastwirt Schlömer auf dem Wehrhahn eine bescheidene Unterkunft. Gülden, eine lange, hagere Reitergestalt mit O-Beinen und Kunstreitergesten, hat zahllose Schüler ausgebildet und besonders den Einjährigen vor ihrem Eintritt ins Regiment das ABC der Reitkunst beigebracht. Leider kam der Leutnant vom Train nie recht hoch und befand sich jahrzehntelang in abhängiger Stellung. In seinen alten Tagen noch heiratete er eine Düsseldorfer Bürgerstochter, die ihn vor der Misere eines trostlosen Hinabgleitens in die Verlassenheit bewahrte.

Aus Warschau kam auf meine Veranlassung 1889 mit einem Dutzend Polenpferden der Reitlehrer George Bachigaloûpi-Tourniaire nach Düsseldorf. Er verkaufte hier die Juwelen seiner Frau und errichtete mit dem erlösten Gelde auf dem Grundstück Duisburger Straße 23, das damals einem Rentner Franz Viehoff gehörte, eine Reitbahn. Dieser neue Bürger unserer Stadt wurde 1844 in Steenwijk in Holland als Sohn des französischen Kunstreiters Ernest Tourniaire und einer russischen Tänzerin Bachigaloûpi geboren, diente zehn Jahre bei den holländischen Husaren, war dann Stallmeister bei Carré und später Militärreitlehrer in der Schweiz. Sein Großvater, Jacques Tourniaire (geboren am 17. Oktober 1772 in Grenoble, gestorben am 14. Januar 1829 in Königsberg), war Ehrenstallmeister des Kaisers Nikolaus von Rußland und vor Renz der reichste Zirkusbesitzer, den es je gegeben. Die Großmutter Philippine, geborene Rödi-

ger, aus Nancy, gilt als die schönste und gefeiertste Kunstreiterin aller Zeiten. Von der Schönheit der Ahnfrau hatte freilich unser neuer Mitbürger nicht viel abbekommen. Er redete mindestens zehn Sprachen — in einer schlechter als in der anderen — und war dabei sackgrob. Und so kam, was kommen mußte: der große Zulauf, den Tourniaire zuerst hatte, verebbte nach einigen Jahren, denn die Scholaren wollten sich für ihr gutes Geld nicht noch Grobheiten an den Kopf werfen lassen. Hervorragende Schulreiterinnen sind aus der Manege Tourniaires nicht hervorgegangen, wohl aber konnte er einige

gute Freiheitsnummern buchen, die er an kleinere Zirkusunternehmungen verkaufte. Sehr besucht waren seine „Musikreiten“, die er mit äußerst komischer Grandezza dirigierte. Gold und Lorbeeren hat der alte Reitersmann in Düsseldorf nicht geerntet; er ist arm gestorben.

Noch zu seinen Lebzeiten wurde von Anhängern des Reitsports die Düsseldorfer Reithahn G.m.b.H., Jägerhofstraße 10 (neben dem Haus des Professors Camphausen), gegründet, deren technischer Leiter der Stallmeister Karl Purz war.

Hans Steinbach:

Harry Piel, ein weltberühmter Düsseldorfer Jong

Harry Piel ist seit Gründung unseres Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ unser getreues Mitglied und hat uns einen eigenen Jugendbericht versprochen, den wir nächstens bringen werden. Nun hören wir zunächst einmal:

Harry Piel wurde am 12. Juli 1892 in Düsseldorf geboren. Sein Vater hatte, wie Piel gern erzählt, ein kleines Hotel gegenüber der 39er Kaserne an der Tannenstraße. Schon früh war der kleine Heinrich Piel, der damals noch nicht „Harry“ hieß, zu allerlei Streichen aufgelegt. Er kletterte an Dachrinnen entlang, spielte in Derendorf „Räuber und Schanditz“, legte „Radauplättchen“ und machte all jenen Unfug, den nun einmal gern die Düsseldorfer Jonges machen, in verstärktem Maße mit. In jungen Jahren war er schon der Anstifter und Anführer — damals also schon „Regisseur“. Na, und erst in der Schule! Im Prinz-Georg-Gymnasium! Da sprang der Heinrich über Bänke und Tische!



Harry Piel

Nach der Schule wollte Harry Piel ursprünglich Seekadett werden. Aber da fand er doch nicht das, was er gesucht hatte: Abenteuer, wilde Romantik, Fahrten kreuz und quer. Und auch fand er dort nicht jenen Boden, den er nun einmal für seine lockeren Streiche braucht. Es wird bei den Seekadetten scharf auf Ordnung gehalten.

Wenig später ist Harry Piel bei wandernden Schauspielertruppen, bei Artisten, bei einem Zirkus, der durch Belgien und Holland zieht. Da macht er alles, was von ihm verlangt wird. Er reitet, er schlägt Rad, was er ja als Düsseldorfer Radschläger besonders gut kann, treibt ulkige Clownspäße, ist Schnellmaler und weiß der Kuckuck, was sonst noch alles. 1912 kommt er zum Film. Er schreibt Manuskripte, Drehbücher, führt Regie, bis er nach sieben Jahren selbst in seinen Filmen gleichzeitig die Hauptrolle und die Regie übernimmt.

Ab und zu kommt er einmal nach Düsseldorf. Dann gibt es mit seinen alten Freunden und besonders mit den Radschlägern aus der Altstadt immer ein furchbares Hallo. Als Harry Piel zum letzten Mal in Düsseldorf war, saß er bei den „Düsseldorfer Jonges“ in deren Vereinslokal in der Altstadt. Reihherum die deftigen Vereinsmitglieder und mitten zwischen ihnen Harry Piel bei einem Glas „Obergärig“. Es gab Reden und launige An-

sprachen und allerhand Allotria. Und draußen von der Straße schauten die „Rotzigen“ durch die offenen Fenster in die Wirtschaft auf den Held ihrer Träume, auf „ihren“ Harry. Das hatte sich in der Altstadt wie ein Lauffeuer herumgesprochen: Der Harry ist mal wieder da! Und da man gleich nebenan eine Hochzeit feierte, verkrümelten sich von dort erst die Gäste, die Brauteltern und schließlich auch der glückliche junge Ehemann, um beim „Harry“ weiterzufeiern. Schließlich kam auch noch die junge Braut herein — sie hatte man in der Aufregung um Harry Piel ganz vergessen und allein zu Hause gelassen . . . Na da wurde denn die Hochzeit auf Piel's Kosten bei „Schlösser“ weitergefeiert! Und der Bräutigam bekam ein Autogramm auf die Manschette geschrieben!

Die wichtigsten Stummfilme von Harry Piel waren u. a. „Mann gegen Mann“, „Menschen und Masken“, „Was ist los im Zirkus Beely“ und „Menschen im Feuer“. Seine besten Tonfilme waren u. a.: „Er oder ich“, „Bobby geht los“, „Der Geheimagent“, „Der Unsichtbare“ und schließlich noch „Der Herr der Welt.“

Seinen 100. Film hat jetzt der Düsseldorfer Jong Harry Piel vollenden können! Und die Düsseldorfer freuen sich auf das nächste Hundert!

Ernst Neviand:

Der alte Maler

Vier Treppen hoch, nur unter ächzendem Knarren und tastendem Suchen zu erreichen, befand sich sein Atelier. Eine kurze Weile am Tage besuchte ihn Frau Sonne. Das waren noch die einzigen Lichtblicke in seinem verdämmernden Leben. Einst war es anders gewesen: Als junger Kunstbeflissener, als er als

solcher sein Jahr bei den 11er Husaren abdiente, oder als Sommerleutnant seinen Uebungen oblag, und zur Fastnachtszeit, als er am allertollsten durch die Tage und Lokale flog und als Tribun der Bohème das junge Künstlervolk anführte, da hatte sich die holde Weiblichkeit nur so um ihn gerissen. Wollte

er einmal ernstlich arbeiten, dann hatte er seine Tür verschlossen und seiner Wirtin empfohlen, ihn zu verleugnen, anders hatte er sich seiner Besucher und Besucherinnen kaum erwehren können.

Was Wunder? In jüngeren Jahren und im reifen Mannesalter wirkte seine Persönlichkeit durch sein gewandtes und sicheres, ja geradezu beherrschendes Auftreten, verbunden mit einer allesgewinnenden Lebenswürdigkeit. Aber wie Mintrop und Hasenclever, mit denen er das Bergische Land gemeinsam seine Heimat nannte, war er trotzallem nie zum Salonlöwen herabgesunken, sondern hatte sich eine gesunde, natürliche und darum echte Männlichkeit bewahrt. Und letzten Endes war hier vielleicht das Gewinnende seiner Persönlichkeit zu suchen. Denn echte Männlichkeit triumphiert bei dem schönen Geschlecht noch immer über die Auswüchse der sogenannten gesellschaftlichen Bildung, selbst dann noch, wenn die Verfehlungen gegen die Gesetze der Galanterie etwas burschikos zu Tage treten.

Damals war er überall zu Hause, im Wiener Kaffee am Königsplatz, im alten Kaufhaus auf der Bergerstraße, im Spiegelsalon am Karlsplatz und im Bums Keller auf der Ratingerstraße, und wo sonst das junge Künstlervolk in göttlichem Leichtsinn in den Tag hinein lebte.

Er hatte seine Blüte in der Kunststadt am Rhein erlebt und nach Künstlerart ein liebes Wesen besessen, bis es ihm durch den Tod genommen wurde. Sie hatte mit ihm gelebt und empfunden und durch diese Harmonie eine Innigkeit großgezogen und ein Ineinander aufgehen erzeugt, welches ihn erst wirklich zum Manne gemacht. Da hatte der in ihm tosende Orkan angefangen zu verebben, und es begann eine Zeit reichen Schaffens und köstlichen Erlebens. Er trat zurück aus dem Strudel des Außenlebens, und die natürliche Folge war, daß es stiller um ihn wurde, ein reiches Innenleben ersetzte ihm das

Frühere tausendfältig. Der Höhepunkt war erreicht, als eine staatliche Galerie eines seiner Bilder erwarb, nachdem städtische Kunstinstitute mit Ankäufen voraufgegangen waren.

Auf dem Scheitel des Glücks erreichte ihn nun bald des Schicksals harter Griff: Das Mädchen, welches er über alles liebte, die Blüte seines Daseins, wurde vom Wurme benagt. Ein Kunstwinter im Lande der Zitronen stand in seiner Erinnerung, und der Rat des Arztes bestimmte den Entschluß. Zwei Jahre und einige Monate war er mit seinem Lebensglück im Süden; in Italien, Griechenland und am Delta des Nils. Die erreichbar besten Aerzte wurden konsultiert, aber, im Schatten des Vesuvs hatte er sein Weltglück begraben. —

Mit seinem Verlust hatte er sein Vermögen eingebüßt. Ohne dieses zu beachten empfand er am schmerzlichsten den Verlust seiner Spannkraft. In der Kunst und im rastlosen Schaffen suchte er Trost, und fand ihn nicht. Kein großer Entwurf wollte ihm mehr gelingen und Skizzen und Kartons häuften sich zu verstaubten Stapeln. Die feinstschwingende Saite zunächst seines Herzens war gerissen, in ihm war es leer und zum ersten Male empfand er das irdische Dasein als eine große Nichtigkeit. Seine Farben wurden stumpf und blieben ohne Wärme; ihn fröstelte an der Staffelei und er begann, seine Kunst als abgestanden und überholt zu empfinden.

So wurde seine Kunst zum Handwerk und er selbst langsam alt. Neue Richtungen und -ismen betraten die große Arena, mit denen sich der alte Landschaftler nicht befreunden konnte, und snobistischer Kitsch brachte oft sein altes Malerherz zum pochen, dann legte er Pinsel und Palette auf die Seite, um mit spitzer Feder und galliger Tinte gegen diese Art der Kunst zu Felde zu ziehen.

Sein Haar war ergraut und sein wallender Bart weiß gebleicht. Und damals war es zwischen Weihnachten und Neujahr gewesen, als er sein Glück auf dem Kamposanto von

Neapel begrub. Bald nahte wieder der Jahrestag. Da draußen siebte der Wind stau-
bigen Schnee an die Scheiben des Ateliers
unterm Dach, und unten in den Straßens-
chlünden eilte das Volk geschäftig, in der
Kälte keine Faulheit verratend. Es nahten die
Tage der Feste.

Vor seiner Staffelei saß der alte Maler in
tiefen Gedanken versunken. Sein Leben eilte
an ihm vorüber. Seine einst so schönen Züge
waren von herben Falten zerrissen, und die
Stirne wieß die Notenlinien des Kummers in
regelmäßigen Furchen auf. Ein Hauch alter
Kunst verband sich mit wohliger Wärme und
den Gerüchen der Farben und des Mastix.
Es dämmerte, und vom Rhein her tönte die
Sirene eines Dampfers über die Wipfel des
Hofgartens herüber. Der große Krieg und die
nachfolgenden kargen und teuren Jahre hatten
auch seiner Körperkonstitution einen Stoß
gegeben, und er sehnte sich nach Frieden,
denn es wurde Zeit zum Schlafengehen. Er
merkte, daß er schwach wurde, seinen Ge-
danken fehlte das straffe und frohe Wollen
vergangener Tage.

Auf dem Gestell stand eine beinahe voll-
endete Winterlandschaft mit einem Motiv,
welches seiner bergischen Heimat entlehnt
war. Die hereinsinkende Dunkelheit ließ keine
Konturen und Details erkennen. Mit einem
seufzenden Stöhnen erhob sich der alte Maler,
und seinen Paletot überziehend, verließ er
schlürfenden Schrittes sein Atelier, und die
Wendeltreppe hinabtappend, begab er sich
ins Freie. Bald darauf stand er wie anbetend
vor dem Hause Wehrhahn, in welchem er
einst glücklich geschaffen und mit seinem
Weibe glücklich gewesen war. Auf seine Bitte
zeigten ihm die jetzigen Bewohner noch ein-
mal die Räume, welche er wie abschiedneh-
mend erschüttert verließ. Es war Feierabend,
er begann zum Schlafengehen zu rüsten. Und
noch einmal besuchte er den alten Stammtisch

im alten traulichen Winkel der Altstadt. „Leb
wohl Düsseldorf, du Stadt des Lachens und
des feucht-fröhlichen Künstlervölkchens! Du
bist am schönsten, wenn ein niederrheinischer
Dunstschleier dich umgibt, und die Sonne im
Sinken eine goldene Brücke über den Rhein
schlägt, und die ersten Laternen in den heimi-
ligen Gassen der Altstadt aufflammen.“ Dann
stehen die alten Strategen noch eine Weile
vor den Türen, dir Lebewohl zurufend, bevor
sie schlafen gehen.

Der Winter ging zu Ende und der Lenz
wollte einziehen. Einige Tage hatten die
Hausbewohner den alten Maler nicht gesehen
und gehört. Und wie im jungen Leben das
schöne Geschlecht an ihm gehangen, so war
jetzt im Tode der erste Besuch der einer alten
Frau. Sie fand ihn vor der Staffelei, der Pin-
sel war seiner Hand entglitten, doch die Linke
hielt noch die Palette mit den Farbtupfen.
Wie sinnend war sein Haupt vornüber gesun-
ken, als betrachte er sein vor ihm stehendes,
gerade vollendetes Meisterwerk, die Winter-
landschaft mit den feinabgetönten blauen
Waldschatten, den lichten Bergen und schil-
lernden Eisflächen, über welche in seltenem
Feuer die sinkende Sonne ihre letzten Strah-
len wirft. Die Farben waren nicht mehr
stumpf und ohne Wärme, aus ihnen sprühte
Leben, in der Landschaft mit der Todesstarre.

Der Maler Eduard Daelen ist fast verges-
sen, aber sein Selbstbildnis hängt wieder in
einem städtischen Museum. Dort wird sein
Andenken immer wachgehalten.

Der Rhein wälzt nach wie vor seine Fluten
vorüber, aber immer sind es andere Tropfen.
Und der Hofgarten rauscht jedes Jahr das-
selbe Lied, und immer sind es andere Blätter.
Und der Mensch rast jahraus jahrein hinter
seinem Glück her, obschon ihm die Parzen
stündlich den Ruf gellend ins Gesicht schleu-
dern: „Vanitas vanitatum et omnia vanitas!“

Das Düsseldorfer Volksfest des Jahres 1935:

500-Jahr-Feier des St. Sebastianus-Schützenvereins

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus! Das kann man mit vollem Recht auch von der großen Jubelfeier der Düsseldorfer Schützen behaupten, die alle Ereignisse dieses Sommers in unserer Vaterstadt überschatten wird, zumal der Düsseldorfer Verkehrsverein das halbtausendjährige Bestehen der Düsseldorfer St. Sebastianer zum Anlaß nimmt, eine große Wiedersehensfeier aller Düsseldorfer — ganz gleich, ob sie heute in entfernten deutschen Gauen oder gar im Auslande leben — zu veranstalten.

Im Rahmen dieses kleinen Aufsatzes kann nicht auf die großzügigen Pläne, die seit langem in Vorbereitung waren und nun schon langsam aber sicher ihrer Vollendung entgegengehen, eingegangen werden. Wie vielseitig und einmalig das große Fest aufgezogen wird, werden hoffentlich schon alle Leser vom „Tor“ in den Tageszeitungen gelesen haben, wenn auch bisher verständlicherweise nur mehr oder weniger „schwache“ Andeutungen gemacht werden konnten. Umso ausführlicher werden aber die Zeitungsartikel in den nächsten Wochen ausfallen, und es soll an dieser Stelle ganz besonders die Bitte an alle „Düsseldorfer Jonges“ ausgesprochen werden, diesen Veröffentlichungen die notwendige Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Düsseldorfer Schützen, mögen sie auch noch so zahlreich sein, sind natürlich nicht in der Lage, die geplante großzügige Durchführung des Jubelfestes aus eigenen Kräften zu ermöglichen. Sie wenden sich daher an alle Düseldorfer — Eingeborene und Zugezogene — und werben um ihre Mithilfe. Ganz besonders aber ergeht der Ruf zur Mitarbeit an die Heimatvereine, und hier in

besonderem Maße an die „Düsseldorfer Jonges“, die schon manches große Heimatfest durchzuführen mithalfen. In den zahlreichen Ausschüssen, die der 500-Jahrfeier Gestalt und Form geben, wirken erfreulicherweise viele „Düsseldorfer Jonges“ aktiv mit, und diese Tatsache allein schon gibt den verantwortlichen Stellen die Hoffnung, daß sich noch recht viele D. J. bereitfinden werden, ihre Kraft zur Gestaltung dieses Heimatfestes beizusteuern. Jeder kann mithelfen und jeder ist willkommen!

Möglichkeiten der aktiven Teilnahme gibt es viele. Da kann z. B. jeder D. J. seinen Korrespondenzen sogenannte Flugpostzettel beilegen, die in beliebiger Menge beim Verkehrsverein angefordert werden können, und die in knapper Form das Programm für die Jubelfeier und das Wiedersehensfest aller Düsseldorfer enthalten. Ganz besonders werden die „Düsseldorfer Jonges“ aber um die Teilnahme am historischen Festzug, sowie an dem großen historischen Festspiel gebeten, die den Glanzpunkt des Eröffnungstages bilden werden. Beide Veranstaltungen sollen nicht nur den Düseldorfern, sondern auch den zu erwartenden zahlreichen Fremden einen Einblick in die wechselvolle Geschichte unserer Vaterstadt gewähren. Da hierbei größter Wert auf Massenwirkung gelegt werden muß, können die Meldungen (an D. J. Jos. Birgelen, Düsseldorf, Kaiser-Wilhelmstraße zu richten) garnicht zahlreich genug einlaufen.

Der Schützenverein selbst gewährt für die Mitwirkung in seinen Reihen manche Vergünstigung. Neu eintretende aktive Schützen zahlen nur die Hälfte des sonst üblichen Kompanie- und Vereins-Beitrages; passive

Mitglieder zahlen einen Beitrag von 10.— RM. und haben dabei mit drei Familienmitgliedern die Berechtigung, an allen Festlichkeiten teilzunehmen, und sie können sich außerdem noch auf dem Festplatz am Schie-

Ben auf die Ehrenvögel beteiligen. Schließlich wird noch eine Festteilnehmerkarte zum Preise von 6.— RM. ausgegeben, die mit einem Familienmitglied zum Besuch sämtlicher Veranstaltungen berechtigt.

Paul Klees.

Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

Wieder einmal haben die „Düsseldorfer Jonges“ einen Vortragsabend am 26. März von außerordentlicher Schönheit erlebt. Der bekannte Geologe Oberstudienrat Dr. Rein sprach an Hand eines reichen Bildmaterials über unserer Heimat urälteste Zeit. In klaren Ausführungen entwickelte der Vortragende das landschaftliche Gesicht um Düsseldorf, gewährte einen Einblick in die Zeiten, deren Jahre in die Millionen gehen, zeigte den geologischen Werdegang des Landes, an dessen Scholle die Bergischen und Niederrheiner mit ihrer ganzen Liebe hängen. Drei Eiszeiten brachen hier ein, und das Meer brandete und tobte da, wo heute blühende Städte und Städtchen liegen. Als zur Braunkohlenzeit diese Eisperioden, die in drei Riesenterrassen ein eigen Landschaftsbild formten, zurück gingen, hatte der Rhein bereits sein Bett tief in die „Grafenberger-Sande“ gegraben. Mächtige Quarzitblöcke, die heute wie alte Leichensteine daliegen, gaben und geben noch der ganzen Umgebung vom Hülser Berg her bis nach Mettmann herüber das merkwürdige Gepräge. Hier im Neandertal fand die deutsche Wissenschaft die ältesten Reste der Menschheitsgeschichte, die das kleine Oertchen bei Düsseldorf weltberühmt machten. Einen mächtigen Eindruck muß wohl die um die Jahrhundertwende abgetragene Tropfsteinhöhle, die sog. „Neanderhöhle“ gemacht haben, in der vor bald hundert Jahren der ganze Künstlerverein „Malkasten“ ein großes Fest feierte. Interessiert folgten die Heimatfreunde dem Vortragenden, als er von der eiszeitlichen Tierwelt sprach, vom Höhlenbär, dessen heute gefundene Ueberreste das Düsseldorfer Loebbecke Museum birgt, vom Auerochsen, Elch und Luchs und vom riesenhaften Mammut, als er berichtete über die gefundenen ältesten Handwerkszeuge, die die Neandertaler kunstvoll sich zurecht bastelten, und mit deren Hilfe sie die großen und schweren Tiere erjagten und erlegten. Eins aber ist uns heute zur Gewißheit geworden: Der Düsseldorfer Boden war schon in der grauesten Vorzeit ein Kulturboden und hat dieses Ehrengut bis in die jüngste Zeit treulich bewahrt.

Reicher Beifall lohnte Herrn Oberstudienrat Dr. Rein, der einfühlsam und mitteilend den „Düsseldorfer Jonges“ ein seltenes Heimatbild vermittelte.

✱

Die Düsseldorfer Jonges waren am 2. April wieder zahlreich zur Stelle. Eingangs gratulierte der Vereinspräsident Willi Weidenhaupt das Gründer- und

Vorstandsmitglied Albert Bayer zu seinem 50. Geschäftsjubiläum und verlieh den verdienten Vorstandsmitgliedern Carl Riemann und Dr. Wuppermann die silberne Ehrennadel des Vereins. In lebhaften Ausführungen gedachte dann Dr. August Dahm zweier großer Ehrenbürger unserer Stadt; einmal des großen Kanzlers Otto von Bismarck, dessen 120. Geburtstag sich am 1. April jährte und zum anderen des überragenden Malers des vorigen Jahrhunderts, Professor Andreas Achenbach, der am 1. April vor 25 Jahren in seinem Hause in der Schadowstraße die Augen für immer schloß. Dankbar nahmen die Heimatfreunde den feinsinnigen Vortrag hin. Im Anschluß daran verbreitete sich Willi Weidenhaupt über die großzügige Graf Spee-Ehrung, die die „Düsseldorfer Jonges“ planen. Dem Sieger von Coronel und Helden von Falkland, sowie seinen beiden Söhnen und seinen 2000 Marinehelden wird der Heimatverein ein Denkmal auf heimatlicher Scholle am Spee'schen Graben setzen. Der Arbeitsausschuß für die Errichtung des Denkmals ist bereits bestätigt. Den Vorsitz führen Rektor Georg Spickhoff und Dr. med. Willi Kauhausen. Des weiteren gehören dem Ausschuß an: Viceadmiral Wedding, Bankdirektor Dr. Wuppermann, Stadtbaumeister Carl Riemann, Dr. Paul Kauhausen, Kaufmann Albert Bayer und Maler Fritz Köhler. Im Laufe dieses Monats wird dieser Arbeitsausschuß an seine schwere Aufgabe herangehen. Eine große Freude bereitete der linksrheinische Verkehrsverein den „Düsseldorfer Jonges“. Er schenkte ihnen zur Erinnerung an die vorjährige Schadowwehrung, da am Sterbehause des großen Künstlers und Akademiedirektors in der Hofgartenstraße 8 die Gedenktafel angebracht wurde, ein großes Oelgemälde, darstellend den „alternden Schadow.“ An schöner Stelle im Vereinsheim hat es nunmehr seinen Ehrenplatz erhalten. Und zum Beschluß des schönen Abends plauderte und rezitierte Franz Müller temperamentvoll über den Frühling im Hofgarten und in der Altstadt.

✱

Der Heimatabend der „Düsseldorfer Jonges“ in ihrem Vereinsheim „Schlösser“ in der Altstadt vom 9. April stand im Zeichen des 70. Geburtstages des großen Heerführers im Weltkrieg General L u d e n d o r f f, des einstigen Regimentskommandeurs des in Düsseldorf in Garnison liegenden Niederrheini-

schen Füsilierregiments No. 39. Pol. Hauptmann a. D. Arthur von Knoblauch, der Vorsitzende des Vereins ehemaliger 39er, teilte in seiner leutseligen Art allerlei Interessantes über Ludendorff mit und wußte an Hand eines wertvollen Bildmaterials die Geschichte des ruhmreichen 39er Regiments und seines einstigen Kommandeurs ein lebendiges Bild um die Zeit kurz vor dem Kriege erstehen zu lassen. Dr. August Dahm ergänzte in kurzen Ausführungen die Mitteilungen in lebendiger Weise. Er betonte, daß die „D. J.“ bereits 1932 durch eine von ihm verfaßte Denkschrift über Straßenbenennungen gefordert hatten, das Unrecht an Ludendorff, das ihm in Düsseldorf widerfahren sei, durch Neubenennung einer Straße mit seinem Namen, wieder gut zu machen. Nun haben es die ehemaligen 39er bei der nationalsozial. Stadtverwaltung fertig gebracht, die Tannenstraße in Ludendorffstraße umzubenennen.

Zum besseren Verständnis seines Heimatschauspiels gab D. J. Hermann Schneider einen Einblick in die Geisteshaltung der unseligen Zeiten der Hexenverfolgungen. Er erinnerte daran, daß noch im 18. Jahrhundert auf dem Galgenberg in Gerresheim zwei Frauen und ein kleines Mädchen verbrannt wurden, weil sie Mäuse gemacht haben sollten. Düsseldorf genießt den Ruhm, in dem Arzt Dr. Johannes Weyer und in dem Pater Friedrich von Spee damals zwei unerschrockene Bekämpfer dieses Wahns gestellt zu haben.

Freude brachte der italienische Tenor Pierro Sbrana ins Haus, da er in seiner Muttersprache die Arie aus Rigoletto und einige Lieder Leoncavallos temperamentvoll und hinreißend sang. H. Mackenstein packte aus seiner Anekdotensammlung reizvolle Dinge aus. Er erzählte aus unserer alten Garnison, über die 39er „Knüffkes“, jene Lieblinge der alteingesessenen Düsseldorfer, die sie heute noch so schmerzlich vermissen. Bunt und fröhlich ward der Abend, als der Schauspieler Carl Königstein in redseliger Weise wieder den Frühling in unsere geliebte Heimatstadt einziehen ließ, wo so viel Heimatwert und Heimatsinn zu Hause ist.

✱

Am 16. April sprach Schriftleiter Hubert Delvos über „Johann Friedrich Benzenberg als politischer Publizist“. Einleitend gab der Vortragende einen kurzen Lebensabriß des rheinischen Volksmannes, der sich nicht nur als Bürger Düsseldorfs und als Stifter der hiesigen Sternwarte in der Geschichte unserer Stadt, sondern auch als streitbarer Publizist in der Entwicklung des deutschen Zeitungswesens einen achtunggebietenden Namen geschaffen hat. Von Natur her mit einem starken Erkenntnisdrang begabt, wandte sich der junge Gelehrte allen wichtigen Fragen des öffentlichen Lebens zu. In die Frühzeit seiner publizistischen Tätigkeit fällt seine Auseinandersetzung mit der kurpfalz-bayerischen Regierung in Düsseldorf wegen der von ihr veranlaßten allgemeinen Landesvermessung. Die hieran knüpfenden Aufsätze über den Wegebau im Bergischen, über Handel und Fabriken und über das Rechtswesen im Herzogtum Berg schließen die erste Schaffensperiode Benzenbergs erfolgreich ab.

Die deutschen Freiheitskriege sahen Benzenberg als begeisterten Streiter für die Freiheit und die Einheit Deutschlands. Benzenbergs Hauptaufmerksamkeit war der Verfassungsfrage zugewandt; die ihr gewidmeten Aufsätze im Deutschen Beobachter, in den er 1817 als Mitherausgeber eingetreten war, stellen den Höhepunkt seiner publizistischen Wirksamkeit dar. Mit und neben Görres entwickelte Benzenberg im Deutschen Beobachter den Typ des neuen Publizisten wie auch der neuen Zeitung. Die berichtigten Karlsbader Beschlüsse setzten seinem Kampf ein erzwungenes Ende. Ihre einschneidenden Bestimmungen veranlaßten Benzenberg zu einer neuen Art der publizistischen Betätigung. Er gab seine Aufsätze in Büchern gesammelt heraus. Benzenbergs Publizistik war in jeder Phase von tiefem Verantwortungsgefühl für Volk und Staat getragen. Sie kennzeichnet den freiheitliebenden Staatsbürger, der mannhaft und unerschrocken nur dem höchsten Ziele, der Einheit der Nation, diene.

✱

Die Ostertage mit ihrem schönen Kunterbunt gingen zu Ende, und am Dienstagabend, den 23. April trafen sich wieder die unentwegten „Düsseldorfer Jonges“ in ihrem Vereinsheim bei Schlösser. Hier wird seit Jahren Heimatsinn und Tradition gepflegt. Was lag da näher, als in froher Runde „Eier zu kippen“! Eingangs gedachte der Vereinspräsident — nach einem feinen Wortlaut — unseres Führers und Kanzlers zu seinem Geburtstag. Er feierte ihn als den größten Deutschen, der uns die Heimat wiedergab, und der die Heimatliebe wieder erneuerte. Nach einem aufschlußreichen Vortrag über den Sinn des Osterfestes, dem ein fast 3000 Jahre alter Kult zugrunde liegt, ging man zum fröhlichen Teil über. In Körben trugen die blaugeschürzten „Ober“ den reichen Eiersegen ins Haus, und es ging los: Eierkippen. Da wurde manch glückliche Erinnerung ausgetauscht, und die Alten erzählten den Jungen von den langen Jahren im alten Düsseldorf, da man noch auf der Straße die Eier kippte, und die ganz Schlaunen mit hartausgegossenen Eiern die richtigen zertrümmerten, sich diese geben, und über die Maßen schmecken ließen. Aber auch den „Düsseldorfer Jonges“ mundeten sie an ihrem Abend wie selten. Zum Beschluß des lustigen Abends wies der Vereinspräsident nochmals auf das Traditionsfest der „Düsseldorfer Jonges“: „Hinein in den Mai“ hin, das am kommenden Dienstag in den neuhergerichteten Zoosälen stattfindet. Da werden sich wieder Frohsinn und treudüsseldorfer Art in der schönsten Weise auswirken . . .

✱

„Hinein in den Mai . . .“

Mit den Düsseldorfer Jonges den Frühlingseinzug feiern ist eine feine Sache! Das wissen die Angehörigen und Freunde des Vereins von früher her, und die Neuhinzugetretenen hatten am Dienstag, den 30. April Gelegenheit, sich zur Genüge davon zu überzeugen. Mit Jubel und Trubel, Sang und Klang vollzog sich der gemeinsame Einmarsch in den Wonnemond; zugleich wurde der nach dem Brande im neuen Farbengewand erstrahlende Saal des „Zoo“ eingeweiht. Maierenreiser verliehen mit

ihrem duftigen Grün, das sich wirkungsvoll von dem geschmackvoll abgetönten Saalanstrich abhob, dem Fest auch äußerlich ein frühlingsmäßiges Gepräge. Und als Präsident Willi Weidenhaupt zu Beginn die Kanzel bestieg und die Häupter seiner Lieben zählte, siehe, da waren nahezu alle beisammen, die der Heimatbewegung ergeben sind. „Jeder echte Düsseldorfer ist für mich ein Qualitätsmensch“ sagte er und hat damit vermutlich ein neues geflügeltes Wort geschaffen. In seinen Spuren wandelte Heinz Heister weiter, der als Ansager treffenden Witz in gebundener und ungebundener Rede gleich erfolgreich darbot. Nur die „Weiter“ fanden, daß sein Gedicht vor dem Düsseldorfer Jonges-Traum, die voll rührender Geduld bis zum Morgengraun auf die Heimkehr der Eheherren warten, einige Schönfärberei zeigte.

Lebenslust und Frühlingsfreude klang aus den Vorträgen des Allhoff-Quartetts.

Unter dem feierlichen Pomp vollzog sich die Kürung der Maienkönigin. Frau Kunstmaler Leo Poeten war vom Schicksal dazu ausersehen, in dem leckeren Pfannkuchen, — die von allen Schönen begehrte bedeutungsvolle Bohne zu finden. Dr. Willi Kauhausen huldigte der hohen Dame in wohlgesetzten, höflichen Worten, worauf Alb. Bayer ihr im Namen aller „Düsseldorfer Jonges“ unter achtungsvollem Schweigen der Zuschauer einen längeren Kuß der Verehrung ausdrückte. Eine fröhliche Polonaise mit Lampions, die einer wahren Feuerschlange glich, und das einstimmig abgegebene Versprechen, der Vaterstadt die Treue zu halten, bildeten den Höhepunkt des von der fleißigen Kapelle Kliebe musikalisch betreuten Abends. Der nicht weniger schöne „Abgesang“ dauerte dann bis in die Morgenstunden.

*

Wenn der hochverdiente Heimatforscher D. J. Rektor Georg Spickhoff einen seiner Vorträge, die bereits eine Berühmtheit erlangt haben, ansagt, dann sind die vielen Männer der Heimat zur

Stelle. So war es auch am 7. Mai wieder bei dem großen Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“. Dieses Mal sprach Rektor Spickhoff in ausgezeichnet wissenschaftlich-historischer Weise über das Schützenwesen, und man hörte ein erstes Mal Dinge, die bislang ihren Weg noch nicht in die Öffentlichkeit gefunden hatten. Das in vielen Aktenbündeln zusammengetragene Material hatte Spickhoff in mühseliger Kleinarbeit verarbeitet und zu einer großangelegten, klarverständlichen Arbeit verdichtet. Der Weg der Schützen und der Schützenidee durch die Jahrhunderte zeichnete der Vortragende mit reizvollen Intermezzi und großen Geschehnissen vor, und poetisch gestaltete er die unerhört schöne und seltene Historie unserer Heimatstadt, das Wirken und Wollen der bergischen und niederrheinischen Fürsten, die zu allen Jahrhunderten immer das Schützenwesen in ihren hoheitsmäßigen Schutz nahmen und es nach Kraft und Pflicht förderten. Aber nicht nur die Fürsten, sondern auch die Stadträte und -väter liehen den Schützen Herz und Hand und waren redlich bemüht, dieses „männliche Vergnügen nach der Altvorderen Art und Sitte“ bei Bogenschießen, Fahنشwenken und Fröhlichsein in echter Volksverbundenheit zu festigen und zu erhalten. Ihr Tun und Trachten war gesegnet, gesegnet von Anbeginn bis auf den heutigen Tag, allwo wir im Juli das 5. Säkulum begehen.

In stimmungsvoller Weise sprach dann Rektor Spickhoff noch über die von der Düsseldorfer Bürgerschaft geliebten und fast vergötterten **Stephanie**. Als Freundin der Armen lebt sie im Volksmunde fort, aber auch im Schützenwesen ist sie ein leuchtender Stern, ein Vorbild treuester Pflichterfüllung. 75 Jahre war es her, da ihr Denkmal im Hofgarten geweiht wurde, und solange dieses Denkmal steht, wallfahren die St. Sebastianer mit weißem Brodtschleifen Kränzen am „Stephanientag“ zu ihr hin. Der schöne Heimatabend, an dem die vielen Heimatgetreuen Rektor Spickhoff reichen und ehrlichen Beifall zollten, war ein heimatlich Erlebnis.

Mitteilungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

Dienstag, den 4. Juni: **Monatsversammlung.**

Dienstag, den 11. Juni: Einmal etwas anderes: **Kneipabend** unter dem Motto: „**O alte Burschenherrlichkeit**“. Ein Abend für fröhliche und singlustige „Düsseldorfer Jonges“. Leitung: Dr. med. Willi Kauhausen.

Dienstag, den 18. Juni: Die „Düsseldorfer Jonges“ begehen den „**Sommersanfang am Niederrhein**“ beim „**Winze-Franz**“ im **Fischerheim**, Rotterdamer Straße (neben der Annebill). Echte Düsseldorfer Speckmusikanten spielen auf, und für sonstige Stimmung und sonstiges Fröhlichsein ist bestens gesorgt. Nach Schluß gemeinsamer Heimmarsch am Rhein vorbei. Weiter wird nichts verraten!

Dienstag, den 25. Juni: Heinrich Mackenstein zeigt uns die **Erfllandschaft im Lichtbild**.

Mittwoch, den 26. Juni treffen sich um 3 Uhr die **DAMEN** der „Düsseldorfer Jonges“ zu einer Besichtigung des „Walderholungsheims für Mütter und Kinder im Aaperwald“. Es ergeht hierzu noch eine besondere Einladung.

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstraße 27/29. **Geschäftsstelle des Vereins: Graf-Adolf-Straße 43, Fernruf 29051**; der Schriftleitung: Humboldtstraße 105 M.-A. 1100 Stck. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgen kann.

Neueste Kleidung für Frühjahr u. Sommer für Herren u. Knaben, Damen u. Mädchen sehr vorteilhaft bei **Settlage** Klosterstr.

(Fortsetzung von Seite II)

Nahe bei der Türe stand der Hofrat von Palmers, der jetzt eine tiefe Verbeugung machte.

„Herr Geheimrat von Palmers,“ redete ihn Jan Wellm an, „giebt's etwas von Wichtigkeit?“

„Mit Eurer kurfürstlichen Durchlaucht Erlaubnis ja.“

Jan Wellm wandte sich zurück an Grupello.

„Erwarten Sie mich im Schloßhofs, mein lieber Chevalier.“

Grupello ging.

„Nun, Herr Hofrat?“

von Palmers warf einen Blick auf die steif dastehenden Lakaien und hüstelte.

„Kurfürstliche Durchlaucht, es ist in der Tat von proßer Wichtigkeit!“

„Ei, ich höre.“

„Es betrifft das heimgefallene Lehn Mertzenich, das Eure kurfürstliche Durchlaucht dem Herrn Chevalier de Grupello gnädigst zu übertragen geruhen.“

„Was ist damit?“

„Hiegegen wendet sich im Wege der Beschwerde untätigst des letzten Lehnbesitzers Witwe wegen nicht durchgeführter Auseinandersetzung des Allodial- und Lehnbesitzes.“

Jan Wellm runzelte die Stirn und sagte ungeduldig: „So führen Sie die Auseinandersetzung durch!“

von Palmers hüstelte wieder.

„Eure kurfürstliche Durchlaucht, neben diesen Bedenken rein juristischer Art sind da auch noch andere Punkte, auf die ich Eurer kurfürstlichen Durchlaucht Aufmerksamkeit hinzulenken mir gestatten möchte. Die Gnade Eurer kurfürstlichen Durchlaucht überschüttet die in Dero Diensten stehenden Künstler mit Wohltaten, mit -- halten zu Gnaden! -- so gehäuften Wohltaten, daß diese -- hm -- Menschen, der rechten Lebensart und -führung nicht gewöhnt, sondern von Natur zu leichten Sinns und ohne Zügel strenger Sitte Eurer Durchlaucht Güte mißbrauchen und durch Verschwendung und Ueppigkeit dem ordentlichen Bürger ein böses Exempel geben. Und auf die Gefahr der Ungnade Eurer kurfürstlichen Durchlaucht erlaube ich mir, im Namen des Hofkammerrats Voetz, Finanzrats Hennekes, Kammerdirektors von Nyssen und in meinem eigenen Namen aus obgenannten Gründen die schwersten Bedenken zu haben gegen die Uebertragung des Lehens Mertzenich.“



Café Wien

Düsseldorf's vornehmstes Familien-Konzert-Café

KÖNIGSALLEE ECKE GRAF-ADOLFSTR.



**Lerne Deine rheinische Heimat,
Deutschlands Schicksalsstrom,
kennen und lieben!**

Rheindampferfahrten

vermitteln Heimatkunde, Erholung und frohes Erleben!

Hundertjährige Erfahrung und unsere mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten großen, geräumigen Doppeldecksalondampfer gewährleisten eine angenehme ruhige Fahrt mit Ausblick nach beiden Ufern. Billige Fahrpreise. Reisegesellschaften etc. erhalten bei 12, Studierende, Schüler und Vereine für Jugendpflege schon bei 6 Personen bedeutende Vergünstigung. Sonderdampfer für Abend-, Nachmittags- und Tagesfahrten stehen zu vorteilhaften Bedingungen zur Verfügung.

Fahrscheine und Auskunft bei den Reisebüros und an unseren Landestellen

Köln - Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt

Fernruf: in Düsseldorf 110 63

III

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

AUTO - RIESENLUFT - MOTORRAD - BEREIFUNG

Modernstes Vulkanisier- und Protektier-Werk

Großes Lager in gebrauchten u. protektierten Reifen

H. NESSELRATH DÜSSELDORF, NORDSTRASSE 25a, TELEFON 30074

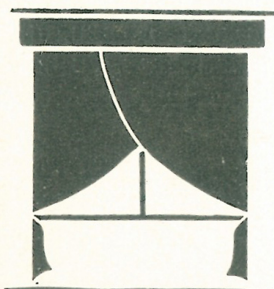
nich an den Herrn Chevalier de Grupello, der zu alledem durch ein beispiellos hochfahrendes Wesen — "

„Schweigen Sie!“ rief Jan Wellm, und sein Gesicht war rot vor Zorn, seine sonst so freundlichen Augen funkelten. „Mir kommt, die Wahrheit zu sagen, Ihre Konduite in dieser Sache sehr wunderlich und suspekt vor. Ehbevor ich daran gedacht, Mertzenich meinem Kabinettsstatuario zu übertragen, sondern die Rede war, ich würde es dem Oberhofmarschall Baron von Wanghen geben, so hat es immer geheißt, Mertzenich samt Haus und Gut sei völlig ohne Kontradiktion. Ja, Sie selber haben's mir wohl hundertmal repetiert. Jetzt aber, da Sie sehen, daß ich's einem so unvergleichlichen Manne, wie der Chevalier Grupello ist, seiner Meriten halber geben will, fangen Sie und die übrigen Räte allerhand

Schikanen an, indem Sie ihm und allen schönen freien Künsten von Grund aus feind sind und das aus keiner anderen Ursach', als weil Sie solche schöne Sachen nicht verstehen und ein Haufen Esel und Idioten sind, die lieber den ganzen Tag saufen, spielen tabaccieren, als sich auf solche tugendliche und schöne Wissenschaft zu begeben. Sie aber wissen, Herr Geheimer Hofrat, daß ich solche große Künstler, wie der Chevalier Grupello und andere sind, weit mehr ästimiere als alle dergleichen Aktenwürmer und Plackscheißer! Also Sie haben den Chevalier schnellstens in die Possession zu setzen. Punktum!“

Und damit ging Jan Wellm schnaufend davon.

Geheimer Hofrat von Palmers stelte ihm verbiestert und mit kläglichem Gesicht nach. Die, steif dastehenden Lakaien grinsten.



TEPPICHE
GARDINEN
POLSTERMÖBEL

A. SCHNEIDER & KÖNIGS

KÖNIGSTRASSE 3a • KÖNIGSALLEE 36

„WETRA“

Westdeutsche Transport-Ges. m. b. H.
Horst-Wessel-Str. 20-26

Internationale u.
Sammelladungstransporte



**EUROPA
PALAST**

DAS THEATER DER 2000

Spielplan vom 31. Mai bis 6. Juni:

Ein internationaler Spitzenfilm

Mein Herz der Königin

(Dr. Struensee)

mit Clive Brook, Madeleine Caroll
in deutscher Sprache

Der Film schildert das erschütternde Schicksal
des deutschen Arztes Struensee, der seine
Liebe zu der schönen Königin Karoline von
Dänemark mit dem Tode büßen mußte.

In Vorbereitung:

Sie und die Drei

Charlotte Susa
Gustav Waldau

Die scharlachrote Blume

Ein Filmwerk aus der Zeit der
französischen Revolution

Mitglieder-Branchen-Verzeichnis der „DJ“

Auto-Öle

Auto-Öle 100% rein pennsylv. sowie
sämtl. techn. Öle u. Fette
liefert aus direktem Import

FRITZ MÜLLER Schirmerstr. 3, Ruf 34401

Bäckerei, Konditorei

Wilhelm Weidenhaupt

Gegr. 1876 Bolkerstraße 53 • Ruf 17245
Oststraße 74 • Ruf 17725

Brauereien

Brauerei „Im goldenen Ring“

gegenüber dem alten Schloßurm / Gegründet 1536
Inhaber Richard Kampes / Fernsprecher Nr. 12089
Sehensw. histor. Gaststätte, gemütl. Vereinszimmer

Fahrräder

FAHRRADHAUS SCHAAF

Wehrhahn 65
Geschäfts- und Tourenräder
Ersatzteile • Reparaturen

Gaststätten

„ST. KILIAN“ INH. WILLY WEIDE
RUF 17670

Hunsrückstraße 42
Sehenswertes historisches Bier- und Wein-Lokal der Altstadt
Spezialität: **Kilian Kräuterlikör**

Klischeefabrik



KLISCHEES
BIRKHOLZ-GÖTTE & CO.
DÜSSELDORF

Tel. 27451-52 Heresbachstrasse 11.

Kohlen

GERH. RAYERMANN & CO.

Kohlen und Koks von ersten Syndikatszechen
für Hausbrand und Gewerbe
Lindenstr. 163/165, Markgrafenstr. 14, Ruf 69517, 51934

Weine

RHEIN- UND MOSELWEIN
SPIRITUOSEN ALLER ART

Friedrich Bayer
Ruf 60471 Inh. Albert Bayer

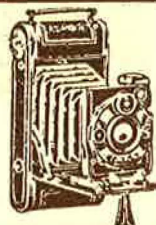


OPTIKER SCHUMANN

HINDENBURGWALL 43
AN DER FLINGERSTR.

FERNSPRECHER NR. 27534

ZWEIGSTELLE NEUSS, NIEDERSTRASSE 4



Tapeten

M. Nobbe & Co.

Scheurenstr. 9 • Mittelstr. 10

Hotel Monopol

Dortmunder Union-Bier • Würzburger
Hofbräu • Original Pilsner-Urquell

IM WEINRESTAURANT
die anerkannt gepflegte Küche mit
sorgfältig zusammengestellten Menus
die stadtbekannte Weinkarte mit natur-
reinen Weinen von R.-M. 1.60 an

IM BIERRESTAURANT
die reichhaltige Speisekarte bei
durchaus zeitgemäßer Preissstellung



Brauerei Schlösser

Düsseldorf • Altstadt 5-13

Gemütliche historische Gaststätte

Das echte Altstädter Lagerbier

Vorzügliche preiswerte Küche

Vereinsheim der „Düsseldorfer Jonges“ e. V.



das bekannte Spezialgeschäft
des vornehmen Geschmacks
Preise zeitgemäß

Die Spitzenmarke der
Düsseldorfer Senfindustrie



Trinks

Löwenmünzpfalz-
Bräu.